Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-303568-p0001-9

Hle. 32.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-303568-p0002-4

Ueber der

Erziehung eines Prinzen

Gewechselte Briefe.

Zur

Beförderung des Erziehungsgeschäftes

in angesehenen Häusern

bekant gemacht.

Halle, 1767.

KGL.N.PR.FR.
UNIVERS.
ZV HALLE

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn

HERRN

Carl Friederich

Markgrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Sausenberg, Grafen zu Sponheim und Eberstein, Herrn zu Röteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg ꝛc. ꝛc.

meinem gnädigsten Fürsten

und Herrn.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn

Carl Friedrich

Markgrafen zu Baden und Hochberg,

Landgrafen zu Nellenburg, Grafen zu Sponheim und Eberstein, Herrn zu Badenweiler, Lahr und Mahlberg

Herrn ꝛc. ꝛc.

meinem gnädigsten Fürsten

und Herrn.

Durchlauchtigster Markgraf,

Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Hochfürstl. Durchlauchten diese geringe Schrift in unterthänigster Ehrfurcht zuzueignen, hätten mich manche Betrachtungen abschrecken können, wenn nicht andere Gründe mir wieder eine Zuversicht eingeflößet hätten. Wäre ich selbst der

Verfasser dieser Briefe über einen so höchstwichtigen Gegenstand, als die Erziehung eines Prinzen ist; so würde ich es nimmermehr gewagt haben, sie Höchstderoselben erleuchteten Augen so nahe zu bringen. Allein, weil der Verfasser ein Mann gewesen, der selbst das wichtige Amt eines Hofmeisters bei Prinzen bekleidet gehabt, nachher in wichtigen Bedienungen noch mehr Erfahrung sich erworben, diese Briefe wirklich an einen regierenden Herrn geschrieben, und dieselben nachher im Manuscript an verschiedenen Höfen herumgekommen, und bei Erziehung einiger Prinzen genutzet worden: so habe mir die schmeichelhafte Hofnung gemacht, daß Ew. Durchlauchten, nach Höchstdero weisesten Aufmerksamkeit auf alles was nur von weitem einen Einfluß haben mag in die glückliche Erziehung Höchstdero hofnungsvollen Prinzen, wovon der Glanz Dero hohen Hauses und die Glückseligkeit Dero

Lande

Lande abhanget, diese Schrift eines gnädigen Anblicks würdigen möchten.

Dazu kam nun noch, daß ich schon längst auf eine schickliche Gelegenheit gewartet, auch öffentlich zu bezeugen, zu welcher ausnemenden Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Ew. Durchlaucht ich unter der so großen Zahl Dero demütigsten Verehrer noch durch besondere Gründe verpflichtet sei. Die gütige Vorsehung hat mir das Glück zugetheilet, daß ich in Dero Landen geboren bin, und einen Theil meiner Jugend-Jahre hindurch die Wohlthaten einer so preiswürdigen Regierung, welcher sich Dero beglückte Untertanen schon so lange erfreuen können, mit genoßen habe. Ja daß ich in diesen Preußischen Landen mehrentheils erzogen bin, in denselben studieret habe, und in den Stand gesetzet worden, GOtt und meinem Nächsten zu dienen, ist zugleich nicht nur Dero gnädigsten Erlaubnis,

sondern auch Dero freigebigsten Gnadenbezeugungen, wodurch meine Armut unterstützet worden, zuzuschreiben, und von mir mit demütigstem Dank zu erkennen. Und ob ich gleich von Dero glückseligen Landen entfernet lebe, so genießen doch von Dero Huld meine Verwandten und sonderlich mein ältester Bruder nie genug zu verdankende Wohlthaten.

Wenn denn der Ruf von Dero weisesten und gnädigsten Regierung und von den in Dero Landen verfügten nachahmungswürdigsten Anstalten, der durch ganz Europa erschallet, auch in diesen Gegenden laut wird, und einen mit Bewunderung und Preis verbundenen Gegenstand der gesellschaftlichen Gespräche ausmachet: so kan ich unmöglich die Empfindungen ausdrucken, die dann mein Herz fühlet, da ich hinzu denken darf, der große Fürst, der so bewundert wird, ist der Herr, dem ich

nach

nach meiner Geburt angehöre, und das Land, das so glücklich gepriesen wird, ist mein Vaterland.

Ew. Durchlaucht geruhen also auch in dieser Absicht meine Dreistigkeit, mit welcher Höchstdenselben diese kleine Schrift zugeeignet worden, in grosmütiger Gnade zu übersehen; da ich eine solche Zueignung zugleich als ein Mittel ansahe, einer meiner wichtigsten Pflichten einigermaßen nachzukommen, wozu Dero preiswürdigste Fürsten-Tugenden und unverdiente Gnadenbezeugungen gegen mich und meine Verwandten, mich höchstens verbunden.

GOtt lasse noch lange Ew. Durchlaucht als ein Muster der Fürsten, und als einen gütigsten Vater Dero Untertanen, alles fürstlichen Wohlergehens genießen. Er verlängere das theureste Leben Dero Durchlauchtigsten Gemahlin, und lasse Sie ferner durch

Dero glänzendes Exempel Tugend und Gottseligkeit beliebt machen. Er segne überschwenglich die Erziehung Dero Durchlauchtigsten Prinzen, daß durch Dieselbe die Hofnung aller getreuesten Untertanen erfüllet, und der Glanz Dero Hochfürstlichen Hauses erhalten und immer weiter ausgebreitet werde.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

Minden den 2. Mai 1767.

untertänigster Knecht
Friedrich Maximil. Mauritii.

Vorrede.

Geneigter Leser.

Es kan schon aus der vorhergegangenen Zuschrift ersehen werden, daß diese Briefe von Erziehung eines Prinzen einen Mann zum Verfasser gehabt, dem man es zutrauen kan, daß er über eine solche Materie schon so etwas schreiben können, das gelesen zu werden verdiene. Es würde wol noch mehr ein vorläufig vortheilhaftes Urtheil über diese Schrift erwecken, wenn ich den

bereits

bereits verstorbenen vornehmen Verfasser, dessen Umstände und Bedienungen, nennen, und anzeigen dürfte, an welchen Höfen man diese Briefe mit zu einer Instruction für die Hofmeister gebraucht. Vielleicht wäre es unschuldig es nur heraus zu sagen; weil aber die Zeit zu kurz war, darüber Erlaubnis einzuholen, so habe ich es lieber unterlassen. Genug, daß die Schrift selbst sich einem unparteiischen Leser anpreisen wird. Ich bin zwar weit entfernt mich für einen solchen auszugeben, der es völlig verstehe, wie ein Prinz zu erziehen sei: wozu ich mehr Erfarung und sonderlich mehrere Kentnis der Höfe und des Staatswesens haben müßte. Allein, weil meine Umstände, darein mich die göttliche Vorsehung gesetzet, es so mit sich gebracht, daß ich nun schon etliche und zwanzig Jahre mit Erziehung der Jugend mich beschäftigen müßen, auch noch jetzo bei meinem Predigtamt die Inspection über das hiesige Gymnasium zu verwalten habe, und in gedachter Zeit durch manchen Schaden, wie ich offenherzig gestehen muß, etwas klüger in diesem Geschäfte werden können: so kan ich doch in Absicht des algemeinen, so in dieser Schrift abgehandelt wird, versichern, daß die gegebenen Vorschriften bewärt und in

der

der Erfarung gegründet, und doch noch nicht so gemein seyen, daß es zu spät wäre, sie in dieser Schrift bekant zu machen. Es versteht sich, daß ich als ein Vorredner nicht verbunden bin, alle einzele Sätze, Regeln und deren Ausfürung über mich zu nehmen: wiewol ich nichts in dieser Schrift gelesen zu haben mich besinne, das ich nicht vertheidigen könte.

Zweierlei habe ich nur noch zu besserer Beurtheilung dieser Schrift anzuzeigen:

Erstlich, was das **Original** betrift, so ist es in französischer Sprache geschrieben, und von einem mir unbekanten, aber, wie man wol sehen kan, geschickten Manne ins Teutsche übersetzt. Weil ich die Zeit nicht gehabt, das Original mit der Uebersetzung zu vergleichen, ich auch nicht die Stärke im Französischen besitze, die zu einer solchen Beurtheilung, wenn sie genau seyn solte, erfordert würde, so kan ich weiter nichts sagen, als daß man aus der verständlichen leichten und fließenden Schreibart, die man in dieser Uebersetzung wird gewahr werden, abnehmen könne, daß der Herr Uebersetzer beider Sprachen mächtig seyn müße.

Zweitens habe ich beim Schluß des zweiten Briefs bemerkt, daß der Verfasser dieser Briefe, von der Bildung des Herzens eines Prinzen, ingleichen von den Wissenschaften, die ihm nützlich seyen, auch von der Lehrart, nach welcher sie ihm beizubringen, habe handeln wollen. Nun hat zwar der Verfasser in dem fünften Briefe bei dem Vorschlag von einem Buche zum Unterricht eines Prinzen von solchen Wissenschaften und deren Vortragsart geredet, die zu allernächst zur Regierung eines gewissen bestimten Landes erfordert werden. Ingleichen hat er im sechsten Brief, der von der Bildung des Verstandes handelt, zuletzt noch von gewissen Vorurtheilen geredet, die einem Prinzen zu benehmen wären: welche meist practische Vorurtheile sind, durch deren Ausrottung zugleich das Herz gebessert wird. Ob aber der Verfasser in den angezeigten Puncten nicht noch weiter habe gehen, und noch ausgebreiteter von der Bildung des Herzens, von den Wissenschaften, die alle einem Prinzen dienlich wären, und von einer solchen Lehrart, wie sie sich für einen Prinzen schickte, handeln wollen; das kan ich nicht sagen.

Vorrede.

Ich hatte mir vorgenommen gehabt von diesen wichtigen Puncten einen Anhang beizufügen, auch schon einen Entwurf davon gemacht. Allein, weil ich längere Zeit zur Ausfürung hätte haben müßen, die mir die angehende Messe nicht verstattet, und ich weder etwas unreifes noch etwas dunkeles und trockenes, so durch eine gepreßte Kürze würde verursacht worden seyn, in einer so wichtigen Sache liefern wollen, so habe mich jetzo einer solchen Zugabe enthalten. Ich habe mir ohne dis vorgenommen, und achte es für meine Pflicht, das was ich in dem Erziehungsgeschäfte nützliches angemerkt, in einer algemeinen Ausfürlichkeit, so bald es seyn kan, bekant zu machen. Solten denn meine Gedanken hierüber richtig befunden werden, so wird die Anwendung auf einen Prinzen leicht zu machen seyn.

Ein jeder wird ohne mein Erinnern leicht einsehen, daß, was hier in diesen Briefen von Erziehung eines Prinzen gelehret worden, nach Weglassung einiger besondern Bestimmungen auch bei anderer Jugend, sonderlich in vornehmen Häusern, wie auch auf den Titul gesetzet worden, geübet werden könne und müße. Gewis, es wird niemand gereuen,

diese

diese Schrift gelesen zu haben; die Ausübung derselben aber würde sich für Eltern, Lehrer und die Jugend gar reichlich belonen.

Der gnädige GOtt, dessen Vorsehung gewis besonders über die Erziehung der Jugend wachet, gebe nur, daß recht viele, denen das so wichtige Erziehungsgeschäfte obliget, nach diesen und andern heilsamen Vorschriften ihr Amt verwalten mögen, damit Wissenschaft, Weisheit und Klugheit, christliche Tugend und Gottseligkeit allenthalben unter der Jugend ausgebreitet werden möge, sonderlich aber unter der vornehmern Jugend und unter Prinzen, daß davon Segen und Glückseligkeit über ganze Völker sich ergieße, und der Name GOttes und unsers Erlösers hochgepriesen werde. Minden den 2. Mai 1767.

M. Friedrich Maximilian Mauritii,
Senior des Ministerii und erster Prediger zu St. Martini.

Gewechselte Briefe
über der
Erziehung eines Prinzen.

Erster Brief.
Von der Wahl eines Hofmeisters und eines Lehrers zur Erziehung des Prinzen.

Durchlauchtigster!

Die Gesinnungen, welche **Ew. Durchlaucht** von der Erziehung **Dero Durchl. Prinzen**, mir bekannt zu machen geruhet haben, sind **Deroselben** ganz würdig: und ein so einsichtsvoller und aufmerksamer Vater wird keiner weitern Belehrung von Andern benöthiget seyn. Doch werde ich kein grösseres Merkmal meiner unterthänigen Ehrfurcht geben können, als wenn ich es wage, **Ew. Durchlaucht** einige

währen. Kinder wissen noch nicht, wie sie ihre Vernunft gebrauchen sollen. Sie ahmen nur nach. Und Beyspiele richten mehr bey ihnen aus, als alle Beweise. Die Nachahmung bringet Gewohnheiten hervor, welche selten durch Vorstellungen wieder abgeschaffet werden können.

Ich mache daher den Schluß, daß E. D. einen frommen und vernünftigen Mann erwählen werden. Er muß richtige Begriffe, eine gründliche Beurtheilungskraft, und einen guten Geschmack besitzen. Er muß aufmerksam und fleißig seyn, vor allen Dingen Herr von seinen Leidenschaften, so daß er nie in Gegenwart seines Untergebenen in Zorn gerathe. Seine Person muß nichts widriges, seine Lebensart nichts rauhes an sich haben. Denn Kinder nehmen die gute und schlechte Lebensart und Gewohnheiten eines Mannes, den sie beständig um sich haben, sehr leicht an. **Es sey aus Zutrauen, oder aus Ehrerbiethung,** sagt der Ritter **Temple, alles, was sie an einem solchen Manne gewahr werden, machet einen lebhaften und merklichen Eindruck bey ihnen.** Alles trägt dazu bey, die Vorstellung von einem Hofmeister in ihrer Einbildungskraft zu vergrößern. Alle seine Handlungen werden so viel Muster für sie. Das Ansehen seines Amts giebt seinen Fehlern das Kleid der Tugend, oder macht sie ganz unkenntbar. Ja, sie nehmen das, was an einem Manne,

dem

dem ihre Erziehung anvertrauet ist, Tadel verdienet, weit eher an. Ein jedes Beyspiel, das diesem natürlichen Hang oder Neigung schmeichelt, rühret sie nicht nur, es bemeistert sich ihrer gänzlich, und reißt sie mit sich fort. Alle vorgedachten Eigenschaften aber werden ohne Nutzen seyn, wenn der Hofmeister nicht mit denselben ein sanftes und nachgebendes Wesen verbindet. Denn nur alsdenn, wenn er sich in unschuldigen Dingen nach seinem Untergebenen richtet, wenn er ihm in seinen erlaubten Vergnügungen und Ergötzlichkeiten behülflich ist, kann er sich dessen Hochachtung und Liebe erwerben. Ich habe es aus vielfältigen Erfahrungen erlernet, daß ein Hofmeister, welcher sich nicht die Liebe seines Untergebenen zuzuziehen weis, wenn er auch noch so gute Eigenschaften besitzen sollte, mehr Uebels als Gutes bey demselben stiftet. Dieser wird sich oft nur darum von der Bahn der Tugend und der Vernunft entfernen, damit er seinen Hofmeister recht aufbringen, und einen Beweis seiner Unabhängigkeit ablegen könne.

Hätten Prinzen, nur bis in das zwölfte oder dreyzehnte Jahr, der Lehren und des Unterrichts ihrer Hofmeister vonnöthen: so wäre vielleicht eine bloße Furcht hinlänglich. Aber in ihrem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre, in welchen ihre eigene Leidenschaften und die Bemühungen derer, welchen daran gelegen ist, daß sie laster-

haft werden, sie der größesten Gefahr aussetzen, ist ihnen der Rath eines klugen Hofmeisters am allernöthigsten. Kann man sich aber vorstellen, daß sie alsdenn den Erinnerungen eines Mannes Gehör geben, und denselben folgen werden, den sie nun desto mehr hassen, je mehr sie ihn ehedem fürchten mußten? Daher muß der Hofmeister solchen nicht nachahmen, welche sich gegen ihre Untergebene so betragen, als wenn sie Zeitlebens unter ihrer Zuchtruthe bleiben sollten. Er muß sich vielmehr ihre Zuneigung und Freundschaft dergestalt zu erwerben suchen, daß er ihnen auch noch alsdenn mit seinem Rathe nützlich seyn kann, wenn seine Befehle und sein Ansehen kein Gewicht mehr haben.

Jedermann giebt es zu, daß ein Hofmeister Gelehrsamkeit besitzen muß: nur darinn kömmt man noch nicht miteinander überein, worinn sie bestehen soll. Ich zum wenigsten glaube, daß er eine richtige Erkenntniß von allen Wissenschaften unumgänglich haben muß, welche sein Untergebener lernen soll. Nur muß seine Gelehrsamkeit von dem Schulstaube befreyet seyn. Er muß das Gründliche und Nützliche in den Wissenschaften, von dem Nichtigen und Unnützen, zu unterscheiden wissen. Von seiner Muttersprache muß er vollkommene Kenntniß haben: eine mehr als mittelmäßige von der französischen und lateinischen. Die Rechenkunst kann er nicht entbehren, viel weniger die Geschichte und Erdbeschrei-

beschreibung. Die Sittenlehre und Kenntniß des Menschen verdienen so viel fleißiger von ihm getrieben zu werden, da er ohne dieselbe nie im Stande seyn wird, die Gemüthsbeschaffenheit seines Untergebenen richtig zu beurtheilen: eine Sache, welche als der Grundstein der Erziehungskunst anzusehen ist. Kennet man die Menschen überhaupt nicht, ihre Vorurtheile, ihre Neigungen, ihre Leidenschaften und die übrigen Absichten ihrer Handlungen nicht: so wird man auch nie im Stande seyn, einen Menschen insbesondere zu kennen. Die Geschichte, das allgemeine Recht, die wahre Staats- und Haushaltungskunst müssen unter die Wissenschaften gerechnet werden, in welchen der Hofmeister eines Prinzen sich, so viel als möglich ist, umsehen muß. Ich werde aber weiter unten Gelegenheit haben, von diesen Wissenschaften weitläuftiger zu handeln, wenn E. D. mir befehlen werden, meine Betrachtungen fortzusetzen.

So geschickt auch ein Hofmeister seyn mag, so muß er doch einen Gehülfen haben, der die Bemühungen, so die Erziehung erfordert, mit ihm theile. Diesem Gehülfen kann man den Namen eines Lehrers, oder einen andern, wie man es gut findet, beylegen; wenn er nur ausser den Eigenschaften, die bey dem Hofmeister vorausgesetzt worden, eine noch ausgebreitetere und genauere Kenntniß von den Wissenschaften besitzet. Wofern aber ein junger Gottesgelehr-

ter nicht besondere Gelegenheit gehabt hat, alles Vorerwähnte auf das gründlichste zu erlernen, wird er wohl nicht fähig seyn, einen Lehrer dieser Art abzugeben.

Bey Besetzung der Aemter sollte man jederzeit die Ingebornen den Fremden vorziehen. Es wäre aber weit mehr zu wünschen, daß der Hofmeister und Lehrer eines Prinzen aus der Zahl derer, welche er einstens glücklich machen soll, genommen würde. Wir werden in der Folge sehen, daß die Kenntniß des Landes, welches der Prinz beherrschen wird, seine Hauptwissenschaft ausmachen, und das Ziel seyn muß, wohin alle übrige Wissenschaften, die er erlernen soll, zusammen treffen müßen. Nun ist es ja sehr schwer, daß ein Fremder diese Kenntniß in dem Umfange, wie sie der Hofmeister und Lehrer haben soll, erlangen könne. Ueberdas ist zu vermuthen, daß Ingeborne mit mehr Zuneigung und Fleiß, als ein Fremder, arbeiten werden, einen Prinzen zu bilden, welcher einstens ihr Landesherr werden soll.

Wenn E. D. dergleichen Männer, welche für tüchtig erkannt worden, so wichtigen Bedienungen vorzustehen, werden gefunden haben: so werden Dieselben wohl thun, sie, einige Zeit vorher, Dero nähern Umgang zu würdigen, damit Sie von ihren Fähigkeiten selbst überzeugt werden, und diese durch Dero gnädigst

digst zu gebenden Unterricht und zu ertheilende Erinnerungen ihre Einsichten noch vermehren können. Ja unter dieser Zeit werden jene Gelegenheit haben können, sich bey dem Prinzen, welcher ihrer Aufsicht anvertrauet werden soll, beliebt zu machen, und sich dessen Zuneigung und Achtung durch Mittel, die ein geschickter und aufmerksamer Mann leicht zu finden weis, zu erwerben suchen. Anfänglich darf man nur, vermittelst artiger Kupfer und anderer Dinge, je nachdem es die Fähigkeit des Prinzen erlaubet, seine Neugierde erregen, ihm in seinen Spielen Gesellschaft leisten und zu seinen unschuldigen Vergnügungen beytragen, um sich dadurch sein Zutrauen und seine Freundschaft zuzuziehen: Gesinnungen, welche der Hofmeister dazu benutzen wird, sich unvermerkt in Ansehen zu setzen. Und auf diese Art wird sich der Untergebene unter der Aufsicht seines Hofmeisters und Lehrers befinden, ohne es gewahr zu werden.

Gemeiniglich verändert man die Erziehungsanstalten eines Kindes mit einem Male. Man nimmt es aus den Händen des Frauenzimmers, welches sich mit besonderm Fleisse angelegen seyn ließ, allen seinen Einfällen zu willfahren, und ihm alles mögliche Vergnügen zu verschaffen. Alsdenn wird es einer Mannsperson anvertrauet, welche es für ihre Pflicht hält, dem Vergnügen des Kindes in allem entgegen zu handeln, und ihm alle unschuldige Spiele, die

es vergnügten, zu entziehen. Aber was geschieht? Da sich das Kind nicht enthalten kann, einen Mann zu hassen, den es für seinen Peiniger ansiehet: so gehorchet es nur mit Widerwillen. Und da sein Gehorsam gezwungen ist: so kann der Hofmeister sein Ansehen nur durch Härte gründen und befestigen: ein Betragen, dadurch das Herz und der Verstand eines Kindes nur verschlimmert und verdorben wird; ja, dadurch es, die Tugend zu verabscheuen, berechtiget wird.

* * *

Zweyter Brief.

Schilderung eines vollkommenen Prinzen.

Die geringste Nachläßigkeit, die kleinsten Fehler derer Personen, die einen jungen Prinzen auferziehen sollen, sind von gefährlichen Folgen. Dieses muß ihre Aufmerksamkeit ermuntern, und sie antreiben, sich einen richtigen Begriff von den Pflichten ihres Amtes zu machen. Wenn sie den Untergebenen in ihre Aufsicht nehmen, so verpflichten sie sich gegen Gott und Menschen, aus demselben eine Person zu bilden, die würdig sey, andern Menschen zu befehlen. Wie ist es ihnen aber möglich, einer so wichtigen und mühsamen Pflicht

ein

ein Genügen zu leisten, wenn ihnen der wahre Begriff von den Eigenschaften eines vollkommenen Prinzen unbekannt ist? Welch Unglück für den Prinzen sowohl, als für die, welchen er inskünftige wird zu befehlen haben, wenn der Hofmeister und der Lehrer nach einem unächten Muster arbeiten! Wenn sie, anstatt das höchste Wesen zum Vorbilde zu erwählen, dessen sichtbares Bild die Fürsten vorstellen, so lange sie dessen Weisheit, Güte, und übrige Vollkommenheiten nachahmen, den Verführer der Menschen, zum Muster wählen, welcher nur deswegen nach der Unabhängigkeit und unumschränkten Gewalt trachtet, damit er seinen verderblichen Neigungen ein Genügen leisten, und die Menschen in den schrecklichsten Zustand stürzen könne!

Ich bin versichert, daß diejenige, welche E. D. Ihrer Wahl würdigen, bey Antretung ihres Amtes ihr erstes Geschäft werden seyn lassen, über die Eigenschaften, die zu einem vollkommenen Prinzen erfordert werden, gehörige Betrachtungen anzustellen, und nach denselben einen vortheilhaften Plan ausarbeiten werden, der bey ihrer Arbeit zum Grund liegen soll. Sie werden sich befleißigen, ihren Untergebenen an dieses Muster zu gewöhnen, es ihm liebenswürdig zu machen; damit er sich gemeinschaftlich mit ihnen bemühe, demselben ähnlich zu werden: so viel es nämlich die von der

Mensch-

Menschheit unzertrennliche Unvollkommenheiten, und die angeborne Fehler der Natur, welche nicht ausgerottet werden können, zulassen. Es würde daher unnöthig seyn, die Hauptzüge eines vollkommenen Prinzen zu schildern, wenn nicht ein solches Bild mein Führer seyn sollte, in den Anmerkungen über die Mittel, derer man sich, wie mich dünkt, bedienen muß, um einen Prinzen der Stelle, die er bekleiden soll, würdig zu machen, und ihm die Eigenschaften beyzulegen, die er besitzen muß, wenn er seine Bestimmung rühmlich vollenden soll. Dem sey nun, wie ihm wolle, so folget hier der Entwurf, so wie ich ihn zu machen im Stande bin. Erhält er den Beyfall von E. D.: so kann ich versichert seyn, daß es mir gelungen ist. Einen erleuchtetern Richter könnte ich nicht erwählet haben.

Ein vollkommener Prinz ist, der Person nach, wohl gebildet, gesund, stark und von geschickter Leibesbeschaffenheit. Er besitzt ein angenehmes Wesen. Sein Aeusserliches ist einnehmend, weil es der Abdruck seines vortrefflichen Herzens ist. Er besitzt einen ausgebreiteten Verstand, lässet sich gerne belehren, dringet in das Innerste der Dinge, ist aufmerksam, und von Vorurtheilen frey. Sein Gedächtniß ist richtig und getreu; seine Einbildungskraft lebhaft, aber nicht ausschweifend. Er urtheilet gründlich und siehet weit. Er hat einen feinen

und

und zuverläßigen Geschmack. Und mit allen diesen Eigenschaften verbindet er eine bewährte Erfahrung. In seiner Seele wohnet Redlichkeit und unverstelltes Wesen. Er ist Herr über seine Neigungen und Leidenschaften. Wahre Gottesfurcht gegen seinen Schöpfer, Leutseligkeit und Liebe gegen alle Menschen, Huld und Zärtlichkeit gegen das Volk, welches die Vorsicht seiner Regierung unterworfen hat, erfüllet ihn. Alle seine Gedanken, alle seine Handlungen zielen nur auf die Wohlfarth seiner Unterthanen ab, in welcher er seine eigene findet. Nur in diesem gemeinschaftlichen Glücke, nur in dieser allgemeinen Wohlfarth suchet er seinen Ruhm. Von seinen Pflichten ist er vollkommen unterrichtet, und die Beobachtung derselben ist ihm ein Vergnügen. Es sind ihm alle Mittel und Wege bekannt, die zu seinem Zwecke führen. Er unterhält den Frieden und die Einigkeit in der Gesellschaft, wovon er das Haupt ist, durch den Gehorsam, den er den Gesetzen verschaffet, und durch die strenge Verwaltung der Gerechtigkeit, so durch ihn bewürket wird. Diese Verwaltung vertrauet er Männern an, welche voll Einsicht und Redlichkeit, und aller Bestechung unfähig sind. Die Rechtschaffenen ermuntert er durch Belohnungen, und hält die Lasterhaften, durch Strafen in ihrem Laufe auf. Seine Bemühungen, den Handel und den Fleiß zu befördern und zu ermuntern, bringen Ueberfluß in seine Länder.

Seine

Seine Unterthanen beraubet er nicht durch allzu schwere Abgaben und Steuern der Frucht ihrer Arbeit und ihres Fleisses; sondern richtet die Abgaben nach ihrem Vermögen, und nach den wahren Bedürfnissen der Gesellschaft ein. Auf die Policey hat er ein besonderes Augenmerk, damit seine Unterthanen ein sanftes und bequemes Leben führen können. Er verhindert die benachbarten Staaten, daß sie die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen nicht stören können; dadurch, daß er Freundschaft und ein gutes Vernehmen mit ihnen stiftet und zu befestigen suchet, und ein Kriegsheer unterhält, das in guter Ordnung gehalten wird, und dessen Größe seinen Einkünften angemessen ist. Diese weis er selbst anzuführen, wenn es die Wohlfarth des Staats erfordert, es in Bewegung zu setzen. In der Gefahr ist er unerschrocken, wenn er sich derselben aussetzen muß, um Länder zu beschützen, welche ihm Gott anvertrauet hat.

Ich sehe wohl ein, daß sehr viele diese Schilderung für ein leeres Hirngespinst halten werden. Ehre genug werden sie glauben demselben anzuthun, wenn sie ihm mit dem Freunde eines Cicero, mit dem Redner eines Quintilianus und mit dem Baumeister eines Vitruvius eine Stelle in der platonischen Republik anweisen. Ob ich zwar mit ihnen darinn gleicher Meynung bin, daß diese vollkommene Vorstellung

stellung nirgends, als in der Einbildung derer, welche sie hervorgebracht haben, vorhanden ist: ob ich auch gleich Ursache habe überzeugt zu seyn, daß die Verbindung dieser Theile, aus welchen sie zusammengesetzt ist, sehr selten in einer Person angetroffen wird: so behaupte ich doch, daß ein Hofmeister, welcher sich keine solche Vorstellung machet, sie nicht beständig vor Augen hat, und nicht eben die Mühe anwendet, welche er sich geben würde, wenn er völlig versichert wäre, dieses Ziel erreichen zu können, sich keinen erwünschten Fortgang versprechen darf.

Damit diejenige, welche einen Prinzen erziehen sollen, in den Stand gesetzet werden die ihnen bekannten Mittel, ihren Untergebenen unserer Schilderung so ähnlich zu machen, als es nur möglich ist, wohl zu gebrauchen: so werden sie dessen angebohrne Gemüthsbeschaffenheit und gute und böse Eigenschaften wohl untersuchen und ausforschen müssen. Sie werden diejenigen, so von seiner Natur herrühren, von denen, welche ein Werk der Nachahmung und Gewohnheit sind, sorgfältig unterscheiden müssen. Diese Kenntniß der Gemüthsart ihres Untergebenen wird sie in ihren Untersuchungen leiten, und ihnen immer mehr Licht geben. Sie werden seine gute Eigenschaften anbauen, die schlechten ausrotten, und diejenigen verbessern, welche, da sie angebohren sind, nicht gänzlich vertilget

werden

werden können. Sie werden sich bemühen, solche Eigenschaften, welche ihm mangeln, in ihn zu pflanzen. Gewisse Leidenschaften, die dem menschlichen Herzen so eigen sind, werden sie zu reinigen und zum Guten zu lenken bedacht seyn. Die eine Leidenschaft werden sie gebrauchen, die andere dadurch zu bestreiten, damit beyde, so viel als möglich, im Gleichgewichte erhalten werden. Aus den Mitteln, die ich vorschlagen werde, können sie diejenigen wählen, welche sie diesem Zwecke am angemessensten und zuträglichsten finden. Wenn sie alles das, wovon bisher geredet worden ist, werden in Ausübung gebracht haben: so können sie versichert seyn, daß sie ihre Pflichten erfüllet haben, und gewiß ihre Absicht erreichen werden. Solche Gemüther, die dem Bimsteine gleichen, der keinen Glanz annimmt, sind sehr selten anzutreffen. Wenn man daher Lasterhafte in dem gemeinen Leben antrift: so kann man fast immer sicher schließen, daß die Schuld an den Eltern liege, welche sie in der Jugend vernachläßiget, oder ihnen eine Erziehung gegeben haben, die sich auf gewisse Vorurtheile gründet, welche unglücklicher Weise nur allzugemein sind.

Es bleibt mir also noch übrig, die Mittel zu untersuchen, deren sich diejenige, welchen die Erziehung des Prinzen aufgetragen ist, bedienen sollen, damit sie ihn zu dem Grade der Vollkommenheit, der erreichet werden kann, brin-

bringen mögen. Hiebey werde ich meine Gedanken zuerst auf den Körper richten; hiernächst auf die Bildung des Verstandes und des Herzens; den Beschluß werden Betrachtungen über die Wissenschaften machen, in so weit sie dem Prinzen nützlich sind. Zugleich werde ich meine Gedanken über die Lehrart eröffnen, nach welcher ihm das Gründliche davon, auf eine leichte und angenehme Art, beygebracht werden soll.

* * *

Dritter Brief.

Von der Sorgfalt für die Gesundheit des Prinzen, und von den Mitteln zur Erhaltung derselben.

Das Leben eines Prinzen muß ein thätiges Leben seyn. Seine Pflicht verbindet ihn zu sehr mühsamen Arbeiten und Verrichtungen. Dazu hat er einen gesunden, starken und zu allem geschickten Leib vonnöthen. Die Seele nimmt an allen Abwechslungen und Veränderungen, die mit dem Körper vorgehen, Antheil. Sie wird zu ihren Verrichtungen, so bald der Leib, den sie belebet, durch Krankheiten geschwächet wird, oder überhaupt leidet, untüchtig. Wohnet die schönste Seele in einem schwachen Körper, sagt ein alter Schriftsteller: so gleichet sie einem erfahrenen und geschickten Steuerman-

ne, der das Unglück hat, daß ihm ein schlechtes Schiff anvertrauet wird. Wenn diejenige, so über die Erziehung eines Prinzen wachen sollen, dieses nur einer geringen Aufmerksamkeit würdigen wollen: so werden sie überzeugt werden, daß die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit ihres Untergebenen ihre ganz besondere Sorgfalt verdiene. Zu dem Ende werden sie mit allem Fleiß auf die Mittel denken, die seine Gesundheit dauerhaft, seinen Körper stark, abgehärtet und gelenksam machen können. Diese Absicht zu erreichen, werden sie darauf merken müßen, was Luft, Speisen, Schlaf, Abführungen der Natur, Bewegung des Leibes und Ergötzlichkeiten für üble und gute Würkungen verursachen können, und alles dieses zu benutzen suchen. Ich will es wagen, hierüber meine Gedanken mitzutheilen.

Die Gesundheit und das menschliche Leben hängen von dem Laufe der flüßigen Theile ab, welcher ohne Beyhülfe der Luft nicht geschehen kann. Daher ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß diese Luft, welche die Triebfedern unsers Körpers in Bewegung setzet, die erforderliche Beschaffenheit habe. Hiebey muß die Erfahrung zu Rathe gezogen werden. Diese belehret uns, daß die Menschen da, wo die Luft von den Ausdünstungen am wenigsten verunreiniget wird, z. B. an bergigten Gegenden, wo sie gewissen Winden ausgesetzt ist, welche sie reini-

reinigen und die schädlichen Dünste entfernen, sehr alt werden, einer dauerhaften Gesundheit genießen, einen starken Körper und einen fähigen Verstand haben. Sie lehret uns hingegen, daß diejenigen, welche in morastigen und eingeschlossenen Gegenden wohnen, oder nahe an solchen Orten, woselbst die Luft, durch häufige üble Ausdünstungen, mit groben und giftigen Theilen beschweret wird, sehr oft Krankheiten unterworfen sind, und selten ein hohes Alter erreichen. Ja, so gar ihre Seele leidet durch die groben Theilgen der Luft, welche sie umgiebt. Wie auch aus dem Sprüchwort erhellet: Aura Boeotica: und aus dieser Stelle des Horaz: Boeotum in crasso jurares aëre natum (*).

Diese unläugbare Erfahrung bestätiget, wie nöthig es sey, daß der Prinz in einer reinen Luft erzogen werde; daß man ihm Zimmer einräumen müße, welche von Stallungen, Küchen und faulen Wassern entfernet sind. Ueberhaupt wäre für die Gesundheit der Fürsten zu wünschen, daß ihre Schlösser nicht wie in Deutschland gewöhnlich ist, mit Wassergräben umgeben wären. Die Ausdünstungen des Wassers, welches in diesen Gräben stinkend wird, und durch den Unrath, der beständig hineingeworfen wird, noch unreiner wird, stecken die Luft an, und

(*) Ep. I. L. II. v. 224. Man sehe auch hievon *Ammiani Marcellini* Histor. L. 27.

verursachen Fieber, und andere sehr gefährliche Krankheiten. Eben deswegen muß man auch keine Sachen, welche die Luft durch ihren übeln Geruch verunreinigen können, in den Zimmern des Prinzen leiden. Die Luft, die wir athmen, läßt das flüchtige Salz, so sie mit sich führt, wenn sie in die Lunge tritt, in dem Blute zurück, und nützt uns nichts mehr. Daher haben wir alle Augenblicke frische Luft nöthig, um uns die Lebensgeister, welche die Triebfedern unsers Körpers in Bewegung setzen müssen, zu verschaffen.

Die Uebelkeiten, die uns überfallen, wenn wir uns an eingeschlossenen und mit vielen Menschen angefüllten Orten befinden, rühren blos von der Luft her, welche viele Körper durchstrichen hat, dadurch gänzlich ihres Salzes beraubet, und zum Athmen untauglich worden ist. Ich schließe daher, daß man zum öftern frische Luft in die Zimmer des Prinzen einlassen, die Fenster in denselben öffnen, und sie durch einen Rauch von wohlriechendem Holze von den üblen Dünsten reinigen müße. Constantinopel und Cairo sind ein offenbarer Beweis, daß die Unreinlichkeit die gesundeste Luft anstecken könne. Beyde Städte liegen in Gegenden, wo die Luft sehr rein ist: aber die schmutzige Lebensart der Einwohner vergiftet sie so sehr, daß selten ein Jahr vorbeygehet, in welchem die Pest nicht erschreckliche Verwüstungen

gen

gen darinnen anrichtet: sonsten wissen die Einwohner fast von keinen andern Krankheiten.

Da aber die Bestimmung des Prinzen ihm nicht erlaubet, immer einerley Luft zu genießen, sondern er oft, Regen, Kälte und andere üble Witterung auszustehen, genöthiget ist: so muß man ihn nach und nach dazu gewöhnen. Wofern es nur nicht mit einem Male geschieht, und die gehörige Vorsichtigkeit dabey beobachtet wird: so kann man es in kurzer Zeit dahin bringen, daß sein Körper alle Veränderungen der Luft ohne Beschwerde ertragen kann. Es ist eine Hauptregel, die Kinder nie Veränderungen, die einander gerade entgegen sind, auszusetzen, als wenn man sie z. B. aus großer Kälte in große Hitze führen wollte: sondern man muß, so viel möglich, Stufenweise hierinnen verfahren. Für Kinder niedrigen Standes sind diese Vorschriften unnöthig. Man kann sie aber denen, welche Kinder höhern Standes zu erziehen haben, nicht genug empfehlen, weil diese, in ihren ersten Jahren, von dem Frauenzimmer gar zu zärtlich gehalten werden. Der Prinz Friedrich von Würtemberg durfte im Winter nicht aus dem Fenster sehen, ohne den Schnupfen und Husten davon zu tragen. Ich bediente mich folgender Mittel dieser Zärtlichkeit abzuhelfen. Nachdem ich die Hitze in seinem Zimmer unvermerkt vermindern lassen, und ihn dadurch an eine gemäßigte Wärme ge-

wöhnet, brachte ich ihn nach und nach an die freye Luft. Zu gleicher Zeit ließ ich auch die Wärme des Wassers, womit er sich wusch, ebenfalls nach und nach vermindern, so daß er sich nach Verlauf von drey Wochen die Hände und das Gesicht in ganz kaltem Wasser wusch, fast ohne die Veränderung zu bemerken. Ich ließ auch ungefähr zwanzig Mützen, die eine immer dünner, als die andere, verfertigen. Alle vier oder fünf Tage setzte man ihm eine dünnere auf, und nach einer Zeit von drey Monathen schlief er ohne den geringsten übeln Erfolg in einer Mütze von dem feinsten Zeuge. Mit der Kleidung und den Bettdecken verfuhr ich eben so; und ich hatte das Vergnügen, meinen Untergebenen in kurzer Zeit im Stande zu sehen, in der Kälte und aller üblen Witterung auszuhalten, ohne sich Flüße oder dergleichen Krankheiten zuzuziehen.

Es ist zu bewundern, daß die Krankheiten, welche daher entstehen, daß man den Kopf zu warm, die Füße nicht warm genug hält; im Frühjahre, besonders in den nördlichen Gegenden, die warmen Kleider zu bald ableget, und in dem Spätjahre nicht zeitig genug wieder anziehet, die Vorurtheile, daran man bisher so sehr gehangen ist, noch nicht haben vertreiben können. Wie weit besser wäre es, sich an einerley mäßig dichte und warme Kleider zu gewöhnen, und sich weiter nicht um die Kleidungen zu bekün-

kümmern, wie sie die Mode nach den Jahrszeiten, die übrigens beschaffen seyn mögen, wie sie wollen, eingeführet hat. Ein Landmann ist auch im Winter ganz leicht bekleidet, und wird davon nie krank. Und wie entblößet nicht vieles Frauenzimmer, so gar im Winter, die Brust, ohne sich besondere Zufälle von Flüßen und dergleichen Dingen dadurch zuzuziehen. Hiebey erinnere ich mich einer Anmerkung des Bassompierre (*), welcher sagt: er hätte von einem Officier gehöret, daß man die Türken von den Christen, die im Treffen geblieben waren, an ihren Zähnen, welche, da sie ihr Haupt mit ihrem Turban allzusehr verwahrten, verderbt und faul wären, unterscheiden konnte: er selbst hätte dieses an mehr, denn funfzig Türken, die alle faule Zähne gehabt, wahrgenommen, da im Gegentheil die Christen die zierlichsten Zähne gehabt hätten.

Bey einem Prinzen hat man weit mehr Ursache, auf die gute Ordnung im Essen und Trinken, als bey andern Menschen zu sehen. Da sie schon von ihrer Geburt an alles im Ueberflusse, und so viel Gelegenheit haben, ihrem Geschmacke ein Genügen zu thun: so geschiehts, daß sie gerade die Speisen zu sich nehmen, welche der Gesundheit am wenigsten zuträglich sind. Der Hofmeister muß es also da-

(*) Memoires de Bassompierre T. I. S. 95.

hin zu bringen suchen, daß der Prinz sich gewöhne, die Gesundheit die Regel seines Geschmacks seyn zu lassen. Wer einige Erfahrung und Einsicht hat, wird nicht in Abrede seyn, daß die Menge der Speisen und ihre gekünstelte Zubereitung nur dazu diene, daß man mehr esse, als nöthig ist, und daß folglich die so genannten Appetitessen (Ragoûts,) die verschiedenen Aufsätze, die vielen Beyessen und alle zu weitgetriebene Kunst, die Speisen zu zurichten, nur dazu erfunden sey, die Menschen der Gesundheit zu berauben, und ein schleichendes Gift sind. Isset man wenig davon, so schaden sie wenig. Isset man aber viel davon: so kann es nicht fehlen, ihr vieles Gewürz, ihr Eßig, und man kann noch die Gerichte, welche von dem ausgepreßten Saft des Fleisches zubereitet werden, hinzufügen, müssen den Geschmack stumpf machen, und der Gesundheit ungemein nachtheilig seyn. „Die vielen Gerichte haben die vielen Krankheiten in die Welt gebracht, sagt Seneca, du wunderst dich über die unzählbaren Krankheiten, zähle nur die Köche.„

Ich wünschte daher, daß man für den Prinzen nur ganz ungekünstelte Speisen, denen ihre natürlich nährende Kraft nicht durch die Köche und ihre Wissenschaft benommen wäre, zurichtete. Rind Schöpsen- und Kalbfleisch, wie auch Geflügel, ist das Gesundeste, womit man seine Tafel besetzen kann. Man setze ihm ebenfalls

Zu-

Zugemüsse, Kohl und andere Früchte unserer Kohlgärten, wie es die Jahrszeit mit sich bringt, vor. Ja ich wollte sogar, daß man ihn an eingesalznes Fleisch, und andere harte Speisen gewöhnete; welche man ihm an den Tagen, da er sich starke Bewegung machet, zu essen geben könnte. Es verhält sich mit dem Magen, wie mit den übrigen Gliedern des menschlichen Körpers: durch die Uebung werden sie stärker und dauerhafter. Ich halte dafür, daß vier Gerichte zu einer Mahlzeit hinreichend sind. Ich wünschte ferner, alle Baumfrüchte, die die Kunst reif gemacht, oder die Zeitigung derselben aufgehalten hat, von der Tafel des Prinzen, weil sie höchst ungesund sind, verbannet zu sehen. Aus eben der Ursache setze man ihm keine eingemachte Sachen, und kein Zuckerwerk vor. Man muß den Prinzen auch dazu gewöhnen, seine Speisen wohl zu kauen, weil sonsten die auflösende Säfte die Verdauung nicht bewerkstelligen können. Wenn man keine andere, als ungekünstelte Speisen auf die Tafel des Prinzen geben wird: so darf man nicht befürchten, daß er mehr essen werde, als sein Magen verdauen kann. Daher kann man ihn alsdenn sicher so viel essen lassen, als er will. Wenn man ihn nur einige Zeit vor und nach der Tafel, wiewohl nicht unmittelbar darauf, sich Bewegung machen läßt: so wird er nie über Unverdaulichkeit zu klagen haben.

Das Getränk erfordert eben so viel Aufmerksamkeit. Das beste und gesundeste ist reines Wasser (*). Es ist aber überaus nothwendig, daß es gutes Wasser sey. Wenn solches nicht zu haben wäre; so würde es besser seyn, die Kinder Bier trinken zu lassen; und das schwächste Bier ist immer für sie das vorzüglichste. In Ansehung des Weines, wäre aus mehr als einer Ursache, zu wünschen, daß der Prinz vor dem vierzehnten oder funfzehnten Jahre gar keinen tränke: ja auch alsdenn sollte man ihn gewöhnen, denselben mit Wasser vermischt zu trinken.

Diese Anmerkungen über die Nahrungsmittel will ich mit der für die Gesundheit höchst wichtigen Regel beschliessen: Man muß den Kindern nie zu trinken gestatten, wenn ihr Geblüt in Wallung ist: sollten sie auch den größten Durst leiden. Ja wenn sie auch gänzlich abgekühlet

(*) Der Hofmeister kann hiervon das Werk des *Lancisci* De nativis deque adventitiis Romani coeli qualitatibus, gedruckt zu Rom 1711. in 4to, nachlesen: in welchem dieser geschickte Arzt vortreffliche Anmerkungen über die Eigenschaften des Wassers, so zum Trinken bestimmet ist, machet, und die Mittel, es zu untersuchen und zu finden, an die Hand giebt.

Man hat hier und im folgenden nicht für nöthig erachtet, die neuern Schriften beyzufügen; weil sie ohnedem bekannter sind als die alten.

kühlet sind, müßen sie doch nicht trinken, bis sie ein wenig Brodt gegessen haben. Hiedurch wird man bey ihnen eine Gewohnheit, deren Nutzen sie in ihrem ganzen Leben erfahren werden, einführen. Denn man kann zuverläßig behaupten, daß zwey Drittheile von den Krankheiten, die die Menschen plagen, von der verderblichen Gewohnheit herrühren, daß man so gleich auf grosse Erhitzungen kühles Getränk geniesset.

Was von den Abführungen der Natur zu sagen wäre, lasse ich bey dem, was Locke davon gesagt hat, in seinem Buche von der Erziehung der Kinder (*). Ich setze zum voraus, daß der Hofmeister dieses Buch mit Aufmerksamkeit lesen wird; daher es unnöthig seyn würde, seine Anmerkungen hier zu wiederhohlen. Zu dem, was eben derselbe Verfasser von dem Schlafe sagt (**), füge ich folgendes hinzu: Man muß ein Kind gewöhnen, so bald es nicht mehr schläft, das Bette zu verlassen; dadurch wird es vor der Faulheit und Weichlichkeit verwahret. Gleichergestalt wird man es anhalten, sich, so bald es das Bette verlassen, völlig anzukleiden, und hiezu so wenig Zeit, als möglich, anzuwenden (***). Man kann dem Prinzen zu Ge-

(*) §. 24. 29. (**) §. 21. und 22.

(***) Man hat mich versichert, daß ein reicher Kaufmann zu Cölln, in seinem letzten Willen, seinen Kindern anbefohlen habe, sich nie eines Schlafrocks

Gemüthe führen, daß es einem Manne, der alle Augenblicke seines Lebens dem gemeinen Wesen aufopfern soll, unanständig sey, die besten Stunden des Tages seinem Anzuge zu widmen, und sich alsdenn erst anzukleiden, wenn ihn seine Pflicht ohne Aufschub fordert.

Diese Anmerkungen mögen vielen, als Kleinigkeiten vorkommen: allein die Erfahrung wird sie lehren, daß sie sehr wichtig sind. Die größesten Fehler, und die gefährlichsten Laster haben oft nur von Dingen, die man für gleichgültig hält, und daher aus der Acht läßt, ihren Ursprung.

Die Bewegung des Leibes trägt mehr, als alles andere, zur Erhaltung der Gesundheit bey. Von dieser Wahrheit waren die Alten so sehr überzeugt, daß sie die Kunst von der Bewegung des Leibes zu der Arzneykunst rechneten. Sie nannten sie Gymnastica, und zogen diese jener weit vor, welche sie für sehr ungewiß hielten, da sie hingegen von dieser glaubten, daß sie auf sehr guten Gründen beruhe (*). Vielleicht

rocks zu bedienen, weil er glaubte, aus Erfahrung bemerkt zu haben, daß ein Kaufmann, der sich nicht gleich früh Morgens ankleide, sehr oft die besten Gelegenheiten etwas zu gewinnen, versäume; weil es ihm alsdenn zu viel Mühe koste, seinen Schlafrock zu verlassen, in welchem er seine Bequemlichkeit besser finde, als in einem ordentlichen Kleide.

(*) Man kann hievon die ungemein gelehrte Schrift des *Mercurialis* de Arte Gymnastica Lib. I. nachsehen.

leicht giengen die Alten, und sonderlich die Griechen und Römer hierinnen etwas zu weit. Wenigstens dünkt mich, brachten sie in den Schulen, worinn die Leibesübung getrieben wurde, ein wenig zu viel Zeit zu.

Weil Kinder mehr Bewegung, als Erwachsene, von nöthen haben, da sie mit allzu grosser Begierde, und in allzu grosser Menge Speisen zu sich nehmen, und sich dadurch zu viel Säfte sammlen, welche sich nur durch die Bewegung verlieren: so hat ihnen auch die Natur eine grössere Neigung zu der Bewegung, als den Erwachsenen, eingepflanzet. Ein geschickter Hofmeister wird von dieser Neigung Gebrauch zu machen, und sie auf die Uebungen, die dem Stande ihres Untergebenen angemessen sind, zu lenken wissen.

In dem fünften Jahre des Prinzen kann man ihm im Tanzen Unterricht geben. Sein Lehrmeister aber muß nicht allein die wahren Regeln der Tanzkunst verstehen, sondern sie auch selbst, auf eine angenehme und ungezwungene Art, auszuüben wissen. Hiebey muß er nicht die Absicht haben, seinem Schüler viele Tänze beyzubringen, sondern vielmehr die Stärke und Biegsamkeit seiner Knie zu vermehren, und allen Bewegungen und Stellungen seines Körpers etwas angenehmes und einnehmendes beyzulegen. Die mehresten Menschen richten sich, in ihren Urtheilen über die grossen Herren,

nur

nur nach dem Aeusserlichen. Ein grosser Herr, welcher im Gehen, Stehen und Reuten Anstand und Geschmack beweiset, erwirbt sich ihre Hochachtung. Wenn es auch keine andere Ursachen gäbe: so sollte dieses allein den Prinzen bewegen, diese Dinge mit grossem Fleiß zu erlernen.

Wenn er das sechste Jahr erreichet hat, kann man ihn reuten lassen. Dazu muß man Pferde, welche sich für seine Grösse schicken, aussuchen. Man wird aber alle Vorsicht gebrauchen, um alle unglückliche Zufälle dabey zu verhüten. Die Spazierritte werden die Gesundheit des Prinzen befestigen, und einem geschickten Stallmeister zugleich Gelegenheit geben, ihn unvermerkt zu unterrichten, wie er mit gutem Anstande auf dem Pferde sitzen, und sich halten solle. Ich bin nicht der Meynung, daß man den Prinzen vor seinem funfzehnten oder sechzehnten Jahre auf die Reutbahn gehen lasse. Diese Leibesübung ist sehr heftig, und nimmt die besten Stunden des Tages, die Morgenstunden hinweg. Ueberdas kann ein Prinz, welcher bey seinem Ausreuten die Hauptregeln gelernet hat, alles, was ihm von der Reutkunst zu wissen übrig bleibt, in kurzer Zeit erlernen. Er braucht nicht mehr, als ein zugerittenes Pferd wohl reuten zu wissen. Es würde ungereimt seyn, wenn man von ihm verlangen wollte, er sollte selbst ein Pferd zureuten.

In

In Ansehung des Fechtens wird man wohl thun, es bis in das siebenzehnte Jahr des Prinzen aufzuschieben. Es ist eine sehr heftige Leibesübung; daher der Lehrmeister seine Unterweisungen nach den Kräften und der Beschaffenheit seines Schülers abmessen muß.

Die Alten pflegten von Jugend auf ganz laut zu lesen. Diese Uebung nannten die Römer: Vociferatio. Sie glaubten, dieses trage vieles zur Gesundheit bey, es stärke die Brust, und mache die Werkzeuge der Stimme gelenksamer und die Aussprache angenehm (*). Ich bin versichert, daß die Alten hierinnen Recht hatten, und ich kann es unsern Zeiten nicht vergeben, daß man eine so nützliche Uebung aus der Acht läßt. Wiewohl sie doch an einigen Orten wieder eingeführet werden. In verschiedenen Schulen läßt man die Jugend öffentlich auftreten. Eben diese Uebung könnte man, die Woche wenigstens einmal, mit dem Prinzen vornehmen. Er könnte eine Fabel, etwas aus der Geschichte ꝛc. mit lauter Stimme hersagen. Wollte man ihn auf diese Art in Gesellschaft eines jungen Edelmannes seines Alters üben: so würde ihm dieses größere Neigung dazu einflößen, und seine Nacheiferung rege machen.

Vier-

(*) Man sehe hievon nach: *Mercurialis* de Arte Gymnast. L. III. C. 7. L. VI. C. 5. und le Faucheur in seiner vortrefflichen Abhandlung: de l'action de l'Orateur.

* *

Vierter Brief.

Von den Leibesübungen und Erhohlungsbeschäftigungen des Prinzen.

Der Mensch ist zur Arbeit gebohren. Weder Reichthum noch Geburt befreyet ihn von dieser Pflicht. Sie ist der einige Weg zur wahren Ehre; und der erhabene Namen eines Tugendhaften kömmt uns nicht zu, wenn wir nicht unser größtes Vergnügen in der Arbeit finden. Allein die Beschaffenheit unsers Körpers und die Schwäche unsers Geistes verstatten nicht, daß wir ohne Unterlaß arbeiten. Beyde haben Erhohlung vonnöthen. Eine stets gespannte Bogensaite springet endlich. In seiner schönen Abhandlung von der Arbeit sagt Patru (*): die Natur hat den Tag und die Nacht gemacht, dadurch die Zeit der Arbeit und der Ruhe zu bestimmen, und uns zu lehren, daß beyde zu unserm Leben gleich nothwendig sind. Seele und Leib müssen zwischen der Arbeit ausruhen. Aber diese Ruhe muß nicht lediglich in dem Schlafe bestehen. Unschuldige Spiele, Spatziergänge, ein gutes Buch, muntere Gesellschaft, jede erlaubte Ergötzlichkeit, alles dieses kann uns in dieser angenehmen Zeit beschäftigen. Wenn Ambos und Hammer den Leib ermüden, so entkräften wichtige Geschäfte hoher Bedienungen die

(*) Oeuvres de Patru B. II. S. 289.

die Seele, ja öfters Leib und Seele. Man muß sich von Zeit zu Zeit erhohlen, sich ermuntern und ausruhen, um mit erneuerten Kräften zu seinen Beschäftigungen zurück zu kehren. Die Vergnügungen machen munter, erquicken uns, und vertreiben unvermerkt das mürrische und verdrießliche Wesen, welches mühsame Arbeiten, sonderlich wenn sie unsere Kräften zu sehr anstrengen, mit sich führen.

Ruhe und Vergnügen soll keinen andern Zweck haben, als den, uns munterer und zur Arbeit aufgelegter zu machen, und uns neue Kräfte darzureichen, daß wir die Pflichten unsers Standes und Amtes mit aller Sorgfalt beobachten können. Eine jede Vergnügung, sagt mit allem Recht ein englischer Schriftsteller (*), soll nicht übertrieben werden, und unschuldig seyn. Nur wenige Zeit, nicht ganze Tage oder viele Stunden sollen dazu verwendet werden. Dieser Grundsatz, von dessen Wahrheit ich überzeugt bin, wird bey den Anmerkungen, welche ich über die Beschäftigungen, so man gemeiniglich Ergötzlichkeiten nennet, machen werde, zum Grunde liegen.

Diejenige, welche ihr Leben in einer Unthätigkeit zubringen, die nur durch unnütze Vergnügungen und nichtige Beschäftigungen unterbrochen

(*) Bibliotheque des Dames S. 61.

brochen wird, welche, an statt die Pflichten ihres Standes zu beobachten, sich den Ergötzlichkeiten und dem Vergnügen überlassen, handeln wider die Gesetze, welche die göttliche Weisheit vorgeschrieben hat. Wir leben in solchen Zeiten, in welchen fast Niemand, ausser, wen die Noth dazu treibet, arbeitet. Und diejenige, welche im Ueberflusse sitzen, glauben, die Zeit wäre ihnen nur gegeben, sie zu verschwenden, und sie könnten ihre Tage mit Dingen zubringen, welche mit ihrer Bestimmung in gar keiner Verbindung stehen. Sie bilden sich ein, dieses sey ein Vorrecht, welches den Reichen und Standespersonen eigen wäre. Sein ganzes Leben dem Müßiggange und den Ergötzlichkeiten, welche die Landesgesetze nicht ausdrücklich verbiethen, widmen, scheinet ihnen eine ganz untadelhafte Aufführung zu seyn: und diejenige, welche andern Grundsätzen folgen, halten sie für Thoren, oder für Menschenfeinde. Diese Vorurtheile, welche der Vernunft, dem Christenthume, und dem wahren Vortheile der Fürsten so sehr entgegen sind, herrschen vornämlich an den Höfen, und die müßige und eigennützige Hofleute geben sich alle Mühe, den Prinzen zu überreden, daß er nur darum in der Welt sey, sich und Andern alle Arten von Vergnügungen zu verschaffen. Wenn daher der Hofmeister nicht alle mögliche Vorsicht anwendet: so wird sein Untergebener von diesem Vorurtheile bald hingerissen werden. Der Hang zur Trägheit, der allen Menschen ange-

angebohren ist, wird den Bemühungen der Hofleute, diesen verabscheuungswürdigen Grundsatz dem Prinzen beyzubringen, überaus wohl zu statten kommen. Und wenn er sich erst einmal in seinem Gemüthe festgesetzet hat: so darf man nichts anders erwarten, als daß er, in dem künftigen Laufe seines Lebens, aus den Nebendingen sein Hauptgeschäft, und aus den Hauptverrichtungen eine Nebensache machen werde. Kann wohl bey einem Prinzen eine schädlichere Gewohnheit einreissen, als diese, da er sich dadurch seinen eigenen und seines Volks Untergang gewiß zuziehet (*)?

Will man dem Prinzen bessere Grundsätze, welche diesen gerade entgegen stehen, beybringen: so würde es vielleicht am besten seyn, seine Erhohlungen und Vergnügungen, nach seinem Fleiße, den er bewiesen, abzumessen. Man kann ihm,

(*) Die meisten Menschen, sagte **Cyrus**, bilden sich ein, daß der Hauptunterschied zwischen einem Prinzen und dem Volke darinn bestehe, daß er prächtiger speise, mehr Geld in seinen Koffern habe, länger schlafe, und ein müßigeres und wollüstigeres Leben führe. Ich bin nichtsweniger als dieser Meynung, und halte vielmehr dafür, ein Prinz müsse sich von seinen Unterthanen nicht dadurch unterscheiden, daß er wollüstiger lebt; sondern dadurch, daß er mehr Mühe auf sich nimmt, daß er für die Zukunft besorgt ist, und weniger Zeit auf die Ruhe verwendet. Cyropédie de Xenophon B. I. S. 50.

wenn es seine Aufführung erfordern sollte, zu verstehen geben, daß ihm, da er nicht gearbeitet, auch keine Erhohlung nöthig wäre.

Unter der grossen Anzahl von Belustigungen und Spielen, welche die Menschen, sich von ihrer Arbeit zu erhohlen und dem Verdrusse einer langen Weile zu begegnen, erfunden haben, muß der Hofmeister nur diejenigen seinem Prinzen erlauben, welche den Leib, ohne Gefahr, in Bewegung setzen, oder den Geist ermuntern und angenehm unterhalten, ohne das Herz zu verderben. Er wird sich bemühen, seinen Untergebenen dazu zu vermögen, daß er seine liebsten Spiele, sobald es seine Pflicht erfordert, ohne Verdruß verlasse: welches ihm desto leichter seyn wird, wenn er seinem Prinzen einen Geschmack an der wahren Ehre beyzubringen gewußt hat (*).

Locke (**) giebt sehr gründliche und vernünftige Anweisung von den Spielen und Ergötzungen, welche sich für Kinder von fünf bis sechs Jahren schicken. Der Hofmeister wird sich derselben zu bedienen wissen. Ich will nur folgendes hinzufügen: Man muß die Schwere gewisser

(*) Man sehe hievon die Schrift des Herrn **Rollin**: La maniere d'enseigner & d'étudier les belles Lettres, und zwar den Anfang des dritten Theils.

(**) Education des enfans §. 132. u. 133.

wisser Spielsachen des Kindes nach und nach vermehren; wenn z. B. ein Kind die Trommel gerne schlägt, muß man ihm alle acht Tage andere Trommelstöcke geben, welche etwas schwerer sind, als die, so es zuvor gehabt hat; eben so kann man mit den Flinten und Peitschen, deren sie sich zu ihren Kräuseln bedienen, verfahren. Hiedurch wird man die Stärke seines Körpers, sonderlich der Arme und Füße beträchtlich vergrössern. Nunmehr will ich von den Spielen und Ergötzungen reden, welche sich für Kinder von mehrern Jahren schicken; davon gedachter geschickte Mann nichts erwähnet hat.

Die nützlichste und unschuldigste unter allen Ergötzungen ist die, wenn man spatzieren gehet, reutet oder fährt. Man kann nicht bald genug ein Vergnügen an dieser Art von Erhohlungen bey dem Prinzen erwecken. Dadurch wird dem Hofmeister vielfältige Gelegenheit gegeben werden, die Kenntnisse seines Untergebenen zu erweitern, weil die neue Gegenstände, die sich bey dem Spatzierengehen darbiethen, seine Neugierde erregen: und er wird mit Vergnügen und ohne Mühe viele Dinge lernen, die in dem gemeinen Leben zu wissen nöthig sind, und davon ein Kind, das beständig in der Stube oder zu Haus gehalten wird, in seinem ganzen Leben nichts erfährt. Erlaubet die Witterung nicht, den Prinzen ausserhalb der

Stadt zu führen: so kann man mit ihm zu Handwerksleuten und Künstlern gehen, und ihm alle ihre Werkzeuge weisen lassen. Diese werden ihm den Gebrauch davon beschreiben, und ihn selbst sehen lassen, wie sie sich derselben bedienen.

Diese angenehme Beschäftigung wird dem Prinzen weit brauchbarere Kenntnisse beybringen, als er aus vielen Büchern erlernen könnte; zu gleicher Zeit wird er erfahren, auf welche Art seine Unterthanen sich ihr Brodt erwerben. Er wird die Künstler schätzen lernen, und ihre Geschicklichkeit und ihr Fleiß wird ihm zum Beyspiele dienen.

Wenn er ausserhalb der Stadt spatzieren fähret: so kann man ihm alles, was die Bestellung der Felder und Gärten betrifft, weisen. Der Hofmeister wird alsdenn die Gelegenheit nicht vorbey lassen, ihm die Nothwendigkeit und den grossen Nutzen dieses Berufs, durch welchen alles ernähret wird, darzuthun, und ihm Achtung und Liebe gegen den Landmann einzuflößen. Die Kenntnisse, welche er auf diese Art spielend erlanget, werden ihm die allgemeine Kenntniß seines Landes sehr erleichtern. Wenn die Spatziergänge auf solche Art eingerichtet werden: so werden sie auch ihren Nutzen in Rücksicht auf den Umgang mit Andern haben, woran man ihm, so viel als nur möglich, Geschmack beybrin-

bringen muß. Wir werden bald mehreres davon sagen.

Ich halte sehr viel auf das Billardspiel, und glaube, daß es der Gesundheit sehr zuträglich ist. Alle Glieder des Leibes werden dadurch in Bewegung gesetzt, und man braucht doch nur mittelmäßige Kräfte dazu: man läuft auch nicht Gefahr, sich zu sehr zu erhitzen. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Volantenschlagen. Aber ich rathe nicht, dem Prinzen den Ball schlagen zu lassen: dieses Spiel ist zu heftig, und für diejenige, welche einmal Geschmack daran finden, gar zu einnehmend. Ja es setzet die Spieler vieler Gefahr aus. Wie viele haben in diesem Spiele ein Aug verlohren? Andere haben sich in ihrem zwölften oder dreyzehnten Jahre Krankheiten dadurch zugezogen, davon sie sich in ihrem ganzen Leben nicht haben erhohlen können. Die Krankheit, an welcher der Prinz von Wallis verstorben, war eine Folge eines Zufalls, den er bey dieser Leibesübung gehabt hat.

Die Jagd, wenn man sich derselben mäßig und vernünftig bedienet, wird für den Prinzen die anständigste Belustigung seyn. Sie ist an sich sehr nützlich. Die Gesundheit wird dadurch befördert. Der Körper erlanget Stärke dadurch. Sie machet ihn fähig, üble Witterung und rauhe Luft zu ertragen. Sie dienet auch dazu,

das Land kennen zu lernen. Sie giebt dem Regenten gute Gelegenheit, sich mit seinen Unterthanen frey zu unterreden, eine genaue Kenntniß von den geheimen Umständen der Aufführung obrigkeitlicher Personen von ihnen zu erhalten: eine Kenntniß, welche die listige Hofbedienten vor dem regierenden Fürsten aufs beste zu verbergen suchen. Sie giebt ihm auch endlich Gelegenheit an die Hand, den wahren Zustand seiner Unterthanen einzusehen, ihre Absichten und ihre gerechte Klagen zu erfahren; von welchen sowohl Kriegs- als Civilbediente gerne sehen, daß sie in dem Herzen derer, welche Unrecht leiden, und unterdrückt werden, verborgen bleiben.

So unschuldig und nützlich aber diese Ergötzlichkeit ist, so schädlich und verachtungswürdig kann sie auch werden, wenn sie misbraucht wird, wenn diese Neigung zur Jagd verursachet, daß der Prinz den Vorstellungen gewisser Leute, welche durch dergleichen Ergötzungen ihn von seiner Pflicht entfernen, und ihn dahin bringen wollen, daß er seine Unterthanen seiner Leidenschaft und dem Nutzen der Jagdbedienten aufopfert, Gehör giebt. Ich kenne große Herren, welche in dieser Belustigung so sehr ausschweifen, daß man glauben sollte, es wäre ihre erste Pflicht, Thiere zu verfolgen, eine große Anzahl unglücklicher Menschen lasse es sich nur darum so sauer werden, beraube sich so gar dessen, was zu ihrer höchsten Nothdurft gehöret,

um

um sie in den Stand zu setzen, alle ihre Zeit auf die Jagd zu wenden, das Wild zu erhalten, und ihnen Ueberfluß zu verschaffen. Da die unvernünftigen Thiere die Quelle ihrer angenehmsten Belustigungen sind: so schenken sie ihnen beynahe alle ihre Zuneigung und Sorgfalt. Ihrer Meynung nach sind nur Hirsche und wilde Schweine die Geschöpfe, für deren Erhaltung man Sorge tragen muß: sollte auch der Landmann gänzlich darüber zu Grunde gehen. Sie bilden sich ein, ihre Größe und Macht bestünde in der Menge des Wildprets, wovon ihr Land wimmelt. Sie schätzen ein Land nur nach der Anzahl des Wildes, so sich darinnen befindet.

Ich getraue mir zu behaupten, daß eine der vornehmsten Ursachen des Verfalls vieler deutschen hohen Häuser dieses Vorurtheil sey. Deswegen kann der Hofmeister nicht zeitig genug darauf bedacht seyn, demselben vorzubeugen oder es zu bestreiten. Er muß seinem Untergebenen vorstellen, und ihn überzeugen, daß die Jagd von den übrigen Ergötzungen nicht unterschieden sey, daß sie keinen andern Zweck haben solle, als ihn zur Beobachtung seiner Pflichten geschickter zu machen, daß sie endlich, weil sie nur zum Vergnügen dienen soll, seine Unterthanen, von deren Verderben das seinige nie getrennet werden kann, nicht zu Grund richten muß (*).

(*) Die Wohlfarth unserer Provinzen muß nothwendig unserm Vergnügen vorgezogen werden, sagen die

Der Hofmeister muß ebenfalls alle mögliche Sorgfalt anwenden, zu verhindern, daß nicht gewisse Leute, deren Gewerb die Jagd ist, und welche weder Erziehung, noch Sitten, noch Gewissen, haben, das Gemüth des Prinzen einnehmen, und ihm gefährliche Grundsätze beybringen. Wie viele große Herren sind mir nicht bekannt, deren Herz und Sitten, durch diese Gattung Leute, verderbet worden sind! Das sicherste würde seyn, wenn man dem Prinzen solche Edelknaben aussuchte, welche ein gutes Herz haben, und nicht nachließe, ihre Seele mit aller Sorgfalt zu bilden; auch zu der Zeit, da man ihnen in der Jagd und in dem, was zu dem Forstwesen gehöret, Unterricht giebt: Eine Wissenschaft, welche mehr getrieben werden sollte, als gemeiniglich geschieht. Die Edelknaben würden den Prinzen, unter der Aufsicht des Oberjägermeisters oder eines Forstmeisters von bekannter Redlichkeit, auf die Jagd begleiten.

Man hat in Deutschland eine Art der Jagd eingeführet, welche schon vor vielen Jahren, in Engelland und Frankreich, im Schwange gieng. Sie wird die par force Jagd genennet. Es wäre

die Kaiser Honorius und Arcadius in dem ersten Gesetz des Cod. Theodos. unter dem Titul: de venatione ferarum. Gesinnungen, die unsere grosse Herren nachahmen sollten.

wäre sehr gut bey Zeiten einen Abscheu bey dem Prinzen dagegen zu erwecken, weil sie wider alle Menschlichkeit ist; weil sie diejenigen, welche sich damit beschäftigen, ungemein vieler Gefahr aussetzet; weil sie dem Landmanne sehr großen Schaden verursachet; weil sie endlich überaus kostbar ist. Eine von den Ursachen der übertriebenen Neigung zur Jagd der Prinzen ist, unter andern, diese: Man hat unterlassen, sie zu nützlichen Beschäftigungen zu gewöhnen und ihren Verstand mit belustigenden Wissenschaften zu unterhalten. Daher entstehet nachgehends, daß junge lebhafte Prinzen, da sie nicht wissen, womit sie ihre Zeit zubringen sollen, auf die Jagd verfallen, und Beschäftigungen, die kein solches Geräusch machen, verachten.

Die Musik verdienet billig zu den Dingen gezählet zu werden, welche dem Prinzen zur Erhohlung des Gemüths dienen sollen. Die angenehme Harmonie der Stimme oder der Instrumenten, verursachet ein Vergnügen und eine Beruhigung des Gemüths, welche zur Gesundheit des Körpers viel beytragen können. Man beraube daher den Prinzen dieser Belustigung nicht: sondern man laße ihn von Jugend auf geschickte Tonkünstler hören. Und diese müssen ihre Töne nach dem Alter und der Fähigkeit des Prinzen einrichten. Wohl geordnete Concerte werden seinen Geschmack bilden, so daß er nur nach dem Gehöre von der Geschicklichkeit

der Tonkünstler und dem Werthe der Musik, die sie aufführen, richtig wird urtheilen können, ohne die Regeln der Kunst, welche sehr schwer zu erlernen sind, und sehr viel Zeit kosten, zu wissen. Ich habe viele Personen gekannt, welche besser von der Musik, blos nach dem Gehör urtheilten, als andere, welche ihre Regeln aus dem Grunde wußten. Die Musik muß bewegen, rühren und gefallen. Erreichet sie dieses nicht bey denen, die ein musikalisches Ohr haben, so ist sie gewiß von keinem Werthe; wenn sie auch den Regeln noch so gemäß wäre.

So viel Einsicht in die Tonkunst ist für den Prinzen hinlänglich: und ich wollte nicht rathen, daß man ihn auf verschiedenen Instrumenten unterrichten liesse. Vielleicht wäre das Beste, wenn er auf keinem spielen lernte: denn es ist zu beförchten, er möchte sich zu sehr damit abgeben. Dadurch würde er zuviel Zeit verlieren und zu großem Aufwand verleitet werden: sonderlich, wenn schmeichelhafte Lobsprüche ihn werden überredet haben, daß er die Musik gründlich verstehe, und die geschicktesten Meister übertreffe. Ich erinnere mich eines großen Herrn, welcher Tag und Nacht zubrachte, indem er musikalische Stücke aufsetzte. Das ausserordentliche Vergnügen, so er an dieser Kunst fand, war Ursache, daß er die Sorge der Regierung vernachläßigte. Er setzte alle seine Ehre darinn, den Beyfall derer zu erlangen, die seine

Aus-

Ausarbeitung anhörten. Da er für sie ganz eingenommen war: so durften nur so genannte Virtuosen sie aufführen, welches einen Aufwand erforderte, der über sein Vermögen gieng. Welche Wohlthat würde man dem Prinzen und seinem Lande erwiesen haben! wenn man ihn in seiner Jugend hätte zu überzeugen gesucht, daß dieses nicht der Weg sey, worauf sich ein grosser Herr Ehrfurcht bey vernünftigen Leuten erwerbe, und daß diejenigen, welche dergleichen Neigungen gut heißen und unterhalten, Leute sind, die ihren Nutzen darinnen suchen, daß sie ihn hintergehen. Als Tigellinus, der Liebling des Nero den Apollonius fragte, ob das Singen dem Kaiser nicht wohl anstünde? bekam er zur Antwort: Ich glaube, es würde dem Kaiser zu größerm Ruhm gereichen, wenn er sich weniger um eine Kunst bekümmerte, welche sich so wenig zu seiner Geburt und zu seinem Stande schicket. Die Antwort, welche Philippus, König von Macedonien, von einem Tonkünstler bekam, da er sich einbildete, er spiele besser als jener, ist bekannt. Das wolle Gott nicht, sagte er zu ihm, daß mein König dieses besser verstehe, als ich. So weis man auch den Verweis, den eben derselbe Philippus seinem Sohne, dem Alexander, gab, der sich einbildete, schön singen zu können; Schämest du dich nicht, sagte er, so schön zu singen? Alles muß an seinem Platze seyn. Was an diesem eine rühmliche Eigenschaft ist, kann bey

einem

einem Andern zum Fehler werden: wenn sie sich nicht für ihn schicket.

Von den Schauspielen will ich folgendes anmerken (*). Wird in einem Lustspiele nur das, was bey dem Nichts bedeutenden Lächerliches vorkömmt, angegriffen: so kann es von keinem sonderlichen Nutzen seyn. Zeiget es das Lächerliche der Laster: so ist zu befürchten, daß es dasselbe nur in einer feinern Gestalt darstelle, den Weg zur Verstellung weise, und es erträglicher mache. Ein Lasterhafter wird das, was an den Lastern lächerlich und ihm schädlich ist, ver-

(*) „Der Uebersetzer hat sich die Freyheit genommen, einige Stellen über die Schauspiele, Chartenspiele und Kleidertracht einzurücken. Erstere sind aus des Abts Trüblet schönem Werke: Essais sur divers sujets de Morale & de Litterature, der Hauptsache nach genommen. Die andern Stellen sind aus eigener Beobachtung. Wenn dieses nicht den Beyfall aller Leser erhält, so bleibet ihnen der vorhin in diesem Theile der Erziehung betretene Weg ungesperret. Soll aber die Erfahrung hierinnen, wie billig wäre, entscheiden, so beweiset sie gar nicht, daß die Prinzen auf demselben so untadelhaft gebildet worden, als man sich davon versprochen hat. Es käme nun darauf an, daß man der Art, die hier vorgeschlagen wird, einige Zeit folgete, um zu erfahren, ob dadurch edlere Gesinnungen bey Prinzen gepflanzet würden, und ob die allgemeine Wohlfarth durch eine solche Erziehung sicherern Nutzen erhielte. Mich dünkt, der Erfolg würde lehren, daß diese vor jener den Vorzug verdiene.„

vermeiden, ohne das Laster selbst, wenn es ihm Nutzen bringt, zu fliehen. Wird aber in einem Lustspiele das Lächerliche, welches sich oft zufälliger Weise an einem Tugendhaften befindet, geschildert: so ist diese Gefahr dabey, die Tugend selbst möchte dadurch lächerlich gemacht werden; und daher einen Abscheu gegen dieselbe erwecket werden. Vielmehr wäre zu wünschen, daß man den Lastern das Belachenswürdige nicht benähme, damit sie der Verachtung beständig ausgesetzet blieben, und deswegen auch weniger Anhänger finden möchten. Der Spott trifft oft, wiewohl aus Irrthum, eher die Tugend, als das Laster. Wäre es nun nicht besser, die Furcht, ausgespottet zu werden, eher zu vermindern, als zu vermehren? Ueberhaupt sagt man mit Recht: Man mache, durch die Schauspiele, die Menschen mit den Lastern nur bekannter. Die Schauspiele sollen, wendet man ein, die Menschen artiger machen, ihnen Lebensart beybringen. Bisweilen trifft es ein: aber auch oft auf Unkosten der Reinigkeit des Herzens und der Religion. Man lernet, sich der Tugend schämen, damit man nicht lächerlich werde. Aus eben dem Grunde wird man wohl gar lasterhaft. Man getrauet sich nicht gottesfürchtig zu seyn, damit man nicht für scheinheilig gehalten werde.

Trauerspiele, heißt es, bestreiten die Leidenschaften, sie zeigen uns ihre betrübte Folgen.

Wer

Wer die Leidenschaften auf diese Art schildert, lehret sie zugleich. Bessere Dienste leistet hierinn die Geschichte: sie erzählet ihre Folgen, ohne die Leidenschaften selbst vorzumahlen. Ein Schauspiel, in welchem ihre Ausbrüche vorgestellet werden, muß nothwendig höchst schädlich seyn: denn da man bey Vorstellung derselben gefallen und die Zuschauer einnehmen will; so zeiget man ihnen nur die beste, die verführerische, die rührendeste und angenehmste Seite; wenigstens nur die, welche noch eine Art einer Entschuldigung leidet. Ein großer Theil der Kunst bestehet darinnen, das Gehäßige der Leidenschaften zu verbergen.

Die Singspiele, welche man gemeiniglich Opern nennet, sind sowohl überaus kostbar, als auch der Vernunft so sehr zuwider, daß ich nicht begreife, wie man diesen Schauspielen, ohne die Zeit lang zu finden, beywohnen kann (*). Flechier hat wohl nicht Unrecht, wenn er von den Opern sagt (**): „Diese Schauspiele sind den guten Sitten nachtheilig, und geben böse Beyspiele. Unter dem Vorwande die Vorstellungen anzusehen, und der Musik beyzuwohnen, welches an sich etwas unschuldiges wäre, bringet

(*) Man sehe hievon: Oeuvres de St. Evremont B. III. S. 231. Oeuvres de l'Abbé Villiers Epitre II. S. 321. f.

(**) Mandemens & Lettres pastorales S. 235.

get man die verderblichsten Leidenschaften auf, und durch eitele Worte und unanständige Geberden und Stellungen beleidiget man die Tugend bey einigen, und bey andern geht sie zu Grunde.„ Boileau hatte von diesen Schauspielen beynahe eben diese Meynung (*).

Ich wünschte, daß man dem Prinzen so bald es sich thun läßt, einen Geschmack an dem gesellschaftlichen Umgange beybrächte. Es ist diese Ergötzung sowohl die nützlichste, als auch für einen vernünftigen Menschen die anständigste und angenehmste. Aller andern Vergnügungen wird man mit der Zeit müde. Die zunehmenden Jahre rauben sie uns, und benehmen uns den Geschmack an denselben. Der gesellschaftliche Umgang aber behält seine Annehmlichkeit beständig. Er giebt uns feinere Sitten. Er verbessert unser Aeusserliches. Er vergrößert unsere Kenntniß der Sprache. Er lehret uns, wie wir uns auf eine angenehme und ungezwungene Art ausdrucken sollen. Ja, indem er uns belustiget, vermehret er unsere Kenntnisse, und erweitert unsere Einsichten mehr, als Bücher und Nachdenken.

Die Fürsten könnten vornämlich durch einen solchen Umgang alle Entdeckungen der Gelehrten benutzen. Sie würden, mit Vergnügen, Wahr-

(*) Satyre X. S. 69.

Wahrheiten in einer Stunde lernen, womit vielleicht die, so sie gefunden haben, ganze Jahre in mühsamen Untersuchungen zugebracht haben, bis sie sie entdecket. Die vornehmste Gemüthserhohlung des Herzogs von Sachsen, Ernst des Frommen, bestund darinnen, daß er sich mit ernsthaften, gelehrten, weisen und gottesfürchtigen Männern, deren Gesellschaft ihm sowohl angenehm, als nützlich war, unterredete. Hatte er einige Musse; so brachte er sie mit ihnen zu, damit er hernach mit desto grösserm Fleiß und Eifer die Regierungsgeschäfte, deren er niemals müde ward, wiewohl er sich derselben, so viel ihm immer möglich war, annahm, wieder vornehmen könnte.

Um dem Prinzen eine Neigung zum gesellschaftlichen Umgange einzuflößen, sollte man junge Leute aussuchen, welche etwas älter als er, wären, etwas sanftes und angenehmes von sich blicken liessen, und damit eine gute Erziehung verbänden. Man müßte ihm völlige Freyheit geben, ihrer Gesellschaft zu genießen; auf eine geschickte Art ihn dahin bringen, daß er an ihren Unterredungen von der Art, wie sie ihre Spiele einrichten und ausführen wollen, Theil nehmen; ihnen durch nichts hinderlich seyn; ihnen erlauben, ihre Meynung mit völliger Freyheit zu sagen; ihnen, endlich, wenn sie sich von der Wahrheit entfernen, unvermerkt wieder auf den rechten Weg helfen: etwa auf die Art, wie

es

es Sokrates machte, welcher seine Schüler durch Fragen, von Folgerungen zu Folgerungen so lange fortführete, bis sie sich endlich selbst widersprochen, und auf diese Art eines Bessern belehret wurden.

Da sich der Prinz die mehreste Zeit in Gesellschaft seiner Edelknaben befindet, und folglich sowohl ihre gute, als schlechte Eigenschaften annehmen wird: so ist es von der größesten Wichtigkeit, nur solche zu seinen Edelknaben zu wählen, welche die besten Eigenschaften besitzen, und eine ihrer Geburt gemäße Erziehung gehabt haben. Man wird sich auch um desto mehr müssen angelegen seyn lassen, ihr Herz sowohl, als ihren Verstand zu bilden; weil der Prinz eben so viel Vortheil, als diese davon haben wird: und die Erfahrung bestätiget, daß ein unartiger Edelknabe den Prinzen, der die beste Erziehung genossen hat, in sehr kurzer Zeit, verführen kann. Ueberdas werden aus den Edelknaben gemeiniglich die Lieblinge des Prinzen, mit dem sie erzogen worden. Wie höchst wichtig ist es demnach, daß sie würdige Leute seyen, Gottesfurcht besitzen und den wahren Vortheil ihres Herrn kennen und suchen.

Allein es ist Zeit, daß wir wieder von den Mitteln, dem Prinzen einen Geschmack am gesellschaftlichen Umgange beyzubringen, zu reden kommen. Eines der vorzüglichsten ist, meines

Erachtens, wenn man ihn an der Tafel oder anderswo mit solchen Personen in Gesellschaft seyn läßt, welche sich auf eine ungezwungene, anständige und muntere Art ausdrucken können; welche die Kunst verstehen, sich, in ihren Reden, nach der Fähigkeit ihrer Zuhörer zu richten; welche sich die Aufmerksamkeit derselben zu zuziehen wissen: indem sie ihre Unterredung auf solche Sachen lenken, die ihrem Geschmacke gemäß sind; welche durch die Abwechslung der langen Weile vorzubeugen suchen. Nichts wird für den Prinzen lehrreicher seyn; nichts wird zur Bildung seines Verstandes mehr beytragen können, als solche Belustigungen. Durch dergleichen gesellschaftlichen Umgang, sagt der Ritter de Mere, wird den Personen, die eine gute Anlage haben, der Verstand anderer mitgetheilet, und gleichsam ihr Eigenthum.

Wir müssen auch etwas von dem Umgange mit dem Frauenzimmer erwähnen, welcher nützlich oder schädlich, je nachdem er beschaffen ist, werden kann. Der Umgang mit verständigem und tugendhaften Frauenzimmer ist ein sicheres Mittel, wahre Höflichkeit und Lebensart zu lernen. Das Verlangen demselben zu gefallen, entwickelt den Geist, flösset sanfte Gesinnungen ein, und giebt unserm Aeusserlichen etwas edles und einnehmendes. Ueber das erlauben unsere Sitten nicht, daß man den Prinzen von der Gesellschaft des Frauenzimmers abhält: und

sie

sie ist nur denen gefährlich, welche es nicht genugsam kennen, oder sein Bezeigen nicht verstehen. Gemeiniglich glaubet man das beste Mittel, die gefährliche Folgen des Umgangs mit dem Frauenzimmer abzuwenden, sey, die jungen Leute davon, so lang als möglich, zu entfernen; und man bildet sich ein, die Lehren und Erinnerungen, womit man sie unter der Zeit bewaffnet, wären hinlänglich, sie vor den verführerischen Annehmlichkeiten und Reitzungen dieses Geschlechtes zu bewahren. Allein die Erfahrung überzeugt mich, wie wenig dieses Verfahren Grund hat. Ein Jüngling, der mit der größesten Sorgfalt von dem Umgange mit dem Frauenzimmer zurückgehalten worden, ist demnach ungemein empfindlich gegen die geringsten Reitzungen desselben. Weil es ihm etwas ungewöhnliches ist: so ist er bereit, sich ohne Geschmack und ohne zarte Empfindung, einem Vergnügen zu überlassen, welches ihm desto größer vorkommen wird, je ausserordentlicher es für ihn ist. Verfällt er nicht in die äusserste Ausschweifung; so wird es ihm alle Mühe kosten, den Schlingen einer verschlagenen Frauensperson, deren es in der Welt genug giebet, zu entgehen. Wie vortrefflich wird sie sich nicht seine Unwissenheit und seinen schlechten Geschmack zu Nutz zu machen wissen? Sie wird ihm endlich eben so gebieterisch begegnen, als ein Herr seinen Sklaven. Beyspiele sind verhaßt.

Aus allem diesen mache ich den Schluß: Man muß den Prinzen von der Gesellschaft des Frauenzimmers nicht abhalten. Der Hofmeister muß aber suchen, ihm einen Geschmack an dem Umgange derer, welche Verstand und Tugend besitzen, beyzubringen. Zu gleicher Zeit muß er ihn die verschiedene Gemüthsbeschaffenheit des schönen Geschlechtes kennen lehren, und durch öfters wiederhohlte Erinnerungen überzeugen; daß es angenehm und nützlich sey, das Frauenzimmer zu guten Freundinnen zu haben; hingegen sehr gefährlich, wenn sie unsere Gebietherinnen werden.

Man kann die Beschäftigung mit gewissen Büchern, die mehr in der Absicht geschrieben sind, dem Geiste Ruhe zu verschaffen und die Leser zu vergnügen, als sie zu belehren, wie eine blosse Belustigung ansehen. Vernünftige Leute, glaube ich werden nicht in Abrede seyn, daß solche Ergötzungen einem Prinzen nicht sehr anständig seyn sollten: und daß vielmehr zu wünschen wäre, der Prinz widmete gewisse Ruhestunden dem Bücherlesen, oder ließe sich aus einem Dichter oder aus einer andern witzigen Schrift vorlesen; anstatt daß er diese Stunden einem gänzlichen Müßiggange oder einer seinem Stande unanständigen Beschäftigung aufopferte. Der Widerwillen, den die mehreste große Herren gegen das Bücherlesen haben, darf man sicher der üblen Lehrart, deren sich die, welche ihnen

ihnen in den Wissenschaften Unterricht ertheilen sollten, bedienet haben, zuschreiben. Ihre Art zu verfahren mußte bey ihrem Untergebenen nothwendig einen Haß gegen die Bücher pflanzen. Sehen sie nachgehends ein Buch: so erneuert sich bey ihnen zugleich das Andenken der unangenehmen und harten Mittel, derer man sich bedienet hat, um sie zum Lesen zu zwingen. Der Haß gegen die Mittel hat seinen Einfluß auf die Bücher selbst. Diese sonderbare Verwechslung beyder Sachen, die einige Quelle der Abneigung vor den Büchern, wird alsdenn nicht zu befürchten seyn: wenn man dem Prinzen die Wissenschaften leicht und angenehm zu machen, bemühet ist. Ich werde hievon an einem andern Orte reden.

Obgleich dieser Brief vielleicht schon zu groß geworden ist: so kann ich nicht umhin, noch einige Anmerkungen von den Spielen mit Charten, Würfeln und dergleichen zu machen. Sie sind beynahe die einzige Beschäftigung vornehmer Personen: und es scheinet, diese Leidenschaft habe alle andere verbannet, und die sogenannte große Welt lebe nur darum um Charten in der Hand zu halten. Wie leicht verfällt man daher auf das Vorurtheil: man könne, ohne zu spielen, weder in der Welt überhaupt, noch in Gesellschaft fortkommen. Es ist zwar wahr, daß man in manchen Häusern nicht wohl angesehen wird, wenn man diese

Vergnügung meidet. Allein sollte uns denn der Beyfall derselben so schätzbar und unentbehrlich seyn? daß wir, um ihn zu erhalten, unsere so kostbare Zeit verschwenden; unserer Gesundheit Schaden zu fügen: denn öfters muß man ja bey dem Spiele ganze Stunden unbeweglich sitzen; unsern Leidenschaften Gelegenheit geben uns zu beherrschen: denn wer kann ohne Gemüthsbewegung spielen! Von dem Schachspiele sagt man mit Recht: es sey für ein Spiel zu ernsthaft, und, wenn es gut gespielt werden soll, nichts weniger, als eine Erhohlung des Gemüthes. Ich weiß Personen, die nicht spielen, aber doch von denen, die sie kennen, wenn auch diese selbst Freunde des Spielens sind, geehret und hochgeachtet werden. Sind diese Personen nicht ein Beweis, daß man in unserer gegenwärtigen Welt, sie mag übrigens beschaffen seyn, wie sie will, ohne die Kunst zu spielen zu besitzen, leben kann? Kurz, man würde besser thun, das Spielen gänzlich zu unterlassen. Junge Leute, die man darinnen unterrichtet, machen es zu ihrer Hauptbeschäftigung, und lassen sich gänzlich davon hinreissen. Wie viele Personen, welche ausserdem für vernünftig gehalten werden können, bleiben nicht mehr, wer sie waren, begehen Niederträchtigkeiten, überlassen sich einer Art von Raserey, so bald sie an dem Spieltisch kommen! Fast sollte man glauben, es gebe einen besondern Spielgeist, der sie alsdenn plaget. Welche traurige Folgen

hat

hat es schon gehabt! Haß, Rachgierde, Mord und andere Laster sind mehrmahls daraus entstanden. Wie mancher hat seine Seele, Vermögen, Ehre, Gesundheit und alles dabey verlohren! Ich meine nunmehro der Beantwortung der Frage: ob die Spiele den Namen einer unschuldigen Ergötzlichkeit verdienen, entübriget zu seyn. Von denen Menschen, die aus dem Spielen ihr Gewerb machen, mag ich gar nicht reden. Sie sind verachtungswürdige Geschöpfe, und eine Pest der menschlichen Gesellschaft. Für junge Leute, deren Verstand und Herz noch nicht gebildet ist, führen die Spiele noch einen andern und ungemeinen wichtigen Schaden bey sich. Läßt man sie solche Gesellschaften besuchen, in welchen man sich, nach einem elenden Gespräche von der Witterung, von der Mode, von den Neuigkeiten, von den Gebrechen des Nächsten, an die Spieltische setzet: so entstehet bey ihnen unfehlbar eine Trägh it und Abneigung vor allen Wissenschaften, und alle Lehren und Erinnerungen haben keinen Einfluß mehr auf ihre Seele. Ihre Gedanken sind nur auf solche Gesellschaften gerichtet. Wüßten viele junge Leute diese Ausflucht nicht, welche ihrem natürlichen Hang schmeichelt: so müßten sie entweder zu Haus bleiben, welches noch viel besser wäre, oder sich mehr mit ihren Büchern beschäftigen, um Kenntnisse zu erlangen, damit sie nicht, in vernünftigern Gesellschaften eine stumme Person vorstellen dürften.

Ehe ich diesen Brief schließe, will ich noch denen, welchen die Erziehung eines Prinzen aufgetragen ist die Erinnerung geben, die ihrer Aufmerksamkeit würdig ist. Sie mögen doch dahin sehen, daß ihre Untergebenen kein Vergnügen an solchen Spielen finden, welche man, wiewohl ganz unwürdig, Spiele großer Herren (Jeux de Prince) nennet, und nur denen gefallen können, die sich damit beschäftigen. Ich rede von den Belustigungen, die man sich auf anderer Unkosten verschaffet; indem man sie suchet lächerlich zu machen, und ihre Fehler, ja oft natürliche Gebrechen des Körpers durchziehet. Große Herren werden gar bald zu dieser Art von Spielen um die Zeit zu verkürzen verführet, durch die Meynung, welche man ihnen gemeiniglich einflößet, daß alles nur ihrenthalben erschaffen sey. Unvermerkt werden sie dadurch hart, grausam, und lernen sich über das Unglück anderer freuen. Welche tiefe Wunden hinterläßt dieses nicht, bey denen, so es betrift! Je weniger man sich über Beleidigungen beschweren darf, je empfindlicher sind sie (*).

(*) Die Fabel des Herrn la Mothe, die Frösche und die Kinder überschrieben, verdienet hievon nachgelesen zu werden.

* *

Fünfter Brief.

Vorschlag von einem Buche zum Unterricht des Prinzen und von der Einrichtung desselben.

Die Kunst zu herrschen, die Kunst, welche die Mittel weiset, deren man sich bedienen muß, eine bürgerliche Gesellschaft glücklich zu machen, muß der Zweck seyn von allen Bemühungen des Prinzen, sich Kenntnisse zu erwerben. Die übrigen Wissenschaften sind nur hochzuschätzen, in so weit sie beytragen, die Kenntniß dieser großen Kunst zu erleichtern, oder auch einen größern Grad der Vollkommenheit zu bringen. Wenn ein Prinz, welcher der geschickteste Weltweise, der tiefsinnigste Mathematiker, der verständigste Kunstrichter, und der größte Gottesgelehrte wäre, nicht dabey die Kunst zu regieren verstünde, und sie nicht wüßte auszuüben: so würde er eben so wenig fähig seyn, einem Lande vorzustehen; als ein Mann, der alle erst angeführte Wissenschaften inne hätte, ein Schiff zu regieren geschickt seyn würde, wenn ihm die Kenntniß und Erfahrung, so dazu erfordert wird, mangelte. Die Kenntniß des Landes, die Geschichte seiner Regenten, seiner Gesetze und Gewohnheiten sind der Grund der Regierungskunst. Daher müssen die, welchen die Auferziehung des Prinzen anvertrauet

ist,

ist, sich vornämlich dahin bemühen, die besten Mittel, welche ihrem Untergebenen diese Wissenschaften ertheilen können, ausfündig zu machen.

Obgleich diese Wissenschaft ein großes Feld, welches man kaum übersehen kann, vor sich hat: so glaube ich doch, daß sie der Prinz in weit weniger Zeit, als gemeiniglich geschieht, erlernen kann: wofern man ihn nur den leichtesten und kürzesten Weg führet, und sich einer guten Lehrart bedienet.

Die beste Lehrart, wie mich däucht, würde seyn, wenn man durch geschickte Männer ein Werk verfertigen ließe, welches zuverläßige und genaue Betrachtungen über die natürliche sowohl, als bürgerliche Geschichte, wie auch über die Gesetze und Gewohnheiten des Landes, welches der Prinz inskünftige beherrschen soll, enthalten müßte. Sie müßten Sorge tragen, diese Betrachtungen in einer natürlichen Ordnung, auf das deutlichste und faßlichste vorzutragen. Dieses Werk müßte man dem Prinzen, so bald er lesen könnte, in die Hände geben. Kein Tag müßte vorbey gehen, an welchem sein Hofmeister und Lehrer nicht die eine oder die andere Stelle daraus erklärte. Sie könnten ihn bereden, sich mit verständigen Personen über das, was er in seinem Buche gelesen, in ein Gespräch einzulassen. Dieses wird keine Mühe kosten, wenn ich voraus setze, daß man die Anweisungen

gen, welche in einem der vorigen Briefe enthalten sind, benutzet hat. Sie werden ihn auch in den Stand setzen das, was er in diesem Buche angetroffen hat, mit seinen Augen zu sehen, und also aus der Erfahrung zu erlernen. Nach diesem Grundrisse, E. D. sollen sich meine Anmerkungen richten, welche ich denen, so die Ausführung meines Entwurfs über sich nehmen werden, zu ertheilen wage.

Ich theile das ganze Werk in drey Theile. Der erste Theil würde die geographische Beschreibung und die Naturgeschichte des Landes, welches dem Prinzen gehöret, enthalten. Der zweyte die weltliche, gelehrte und Kirchengeschichte. Der dritte die ganze Verfassung des Landes. Diesem allem müßte man eine richtige Charte des Landes beyfügen. Ehe ich zu einer genauern Ausführung dieses allgemeinen Entwurfs fortschreite, will ich eine kurze Vorstellung (idée) von dieser Charte geben.

Man müßte in derselben bemerken:

1) Die Gränzen, deren natürliche sowohl, als künstliche Bestimmung durch besondere und verschiedene Zeichen angedeutet werden müßte.

2) Den Lauf der großen und kleinen Flüße, der Bäche und Ströme; die Dämme, die Brücken, die Seen, die Teiche und die vornehmsten Quellen; die Moräste und Gräben.

3) Die

3) Die Waldungen, das Gehölz und Gebüsch; die Aecker, Wiesen, Heiden ꝛc. Man könnte besondere Zeichen annehmen, die fruchtbare und angebauete Felder von den unfruchtbaren und unbenutzten zu unterscheiden.

4) Die Gebürge, Hügel und Anhöhen; die erhöheten Landscheiden, das hohe und niedrige Land, welches man durch Schattirung anzeigen könnte (*); die vornehmsten Erzgruben und Steinbrüche.

5) Die große Landstraßen und übrigen Wege. Man wird aber nicht vergessen, die verschiedene Beschaffenheit der Wege, als hohle, verwachsene, gebahnte Wege (chaussées) durch Zeichen zu unterscheiden.

6) Die Städte, Flecken, Dörfer, einzele stehende Häuser, Mühlen, Schlösser und Meyerhöfe.

7) Die Eintheilung des Landes in Aemter, Forste, Herrschaften, Weichbilder, (ban-lieues), und Kirchsprengel.

Weil diese Landcharte nur zu des Prinzen Gebrauch bestimmet ist: so ist es nicht nöthig, sie stechen zu lassen; es würde hinreichend seyn, sie auf gros Regal-Papier zu zeichnen. Es würde

(*) Man hat auf diese Art zu Paris im Jahr 1689. eine besondere Charte von dem Cosnitzischen Gebiethe mit gutem Erfolg gestochen.

würde überflüßig seyn, von dem zu reden, was zur richtigen Verfertigung dieser Charte erfordert wird; und wie man die alten Charten, die etwa vorhanden sind, verbessern und vermehren könne. **Ricciolus, Daphales** und **Varrinus** mit den Anmerkungen des **Neurons** sind in jedermanns Händen. Man wird in diesen Schriftstellern alles das, was zur Verfertigung dieser Charte nöthig ist, antreffen. Auch könnte man sich der Anweisungen eines **Delisle, Maupertuis, Danville** und **Humberts** bedienen.

Der erste Theil unsers Buches könnte füglich in zwey Abschnitte getheilet werden. Der erste enthielte eine geographische Beschreibung des Landes: der andere die Naturgeschichte desselben. In dem ersten Theile würde man folgendes abhandeln: **Erstlich** die genaue Beschreibung der Gränzen. Man würde anzeigen, ob sie von einigen Nachbarn streitig gemacht würden; und die beyderseitige Gründe, wodurch ein jeder sein Recht zu behaupten suchet, ganz kurz anführen. Man müßte aber auch zugleich die dienlichsten Mittel den Streit zu endigen, bemerken: welches um so viel nöthiger, da nichts gefährlicher ist, als solche Streitigkeiten zu unterhalten; sonderlich wenn die Nachbarn mächtig sind: sie dienen ihnen zum Vorwande, die Ruhe eines Landes zu stören (*). **Ferner** die

(*) Wenn dieser Abschnitt zur Ausarbeitung aufgetragen ist, kann die unvergleichliche Schrift de Marca

die Beschreibung der Eintheilungen des Landes; die Aemter und Herrschaften, nebst ihren Städten, Dörfern, einzeln Häusern, Schlößern und Meyerhöfen. Man müßte ihre Lage und Beschaffenheit anzeigen; auf welche Art das regierende Haus zu ihrem Besitz gelanget ist; ihre Gerechtsame, Freyheiten und Vorrechte. Es wäre anzumerken, ob man sie in Gemeinschaft, mit einem andern Fürsten oder Staate, besitze; ob das Haus einigen Streit oder Rechtshandel wegen diesen Orten gehabt hat, oder noch würklich hat, und wie fern ihre Rechte gegründet sind. Ueberdas müßte man sorgfältig bemerken, worinn der Handel eines jeden Ortes, der etwas beträchtlich wäre, bestünde, und auf welche Art die Einwohner sich ihren Unterhalt erwerben.

Der andere Abschnitt dieses ersten Theiles könnte die Naturgeschichte dieses Landes in sich fassen. Die Verfasser desselben würden den dahin gehörigen Stoff mit einer vernünftigen Wahl zusammen tragen; unnütze Anmerkungen aber vermeiden. Von der Naturkunde würden sie nur dasjenige anbringen, was zu der Erreichung ihrer gegenwärtigen Absichten unentbehrlich wäre. Sie würden sich nicht damit aufhalten, die Wahrheiten, die sie aus der Naturkunde und Geschichte anführen, weitläuftig zu

Marca Hispanica und zwar das erste und zweyte Buch mit Nutzen gebrauchet werden.

zu beweisen, sondern nur die Bücher anzeigen, in welchen dieses gründlich abgehandelt wird. Sie werden keiner Beobachtung oder Erfahrung, die nicht zuverläßig und außer allem Zweifel wäre, eine Stelle einräumen. Vor dem Wunderbaren werden sie sich hüten, und nicht sinnreiche Muthmaßungen für vollkommene Beweise, oder Fabeln, die auf Vorurtheilen beruhen, für unstreitige Wahrheiten ausgeben. Der Geschmack an dem Wunderbaren, die Trägheit, die Eitelkeit und Unwissenheit in den Grundsätzen der wahren Naturkunde haben die Naturgeschichte eines jeden Landes mit vielen Fabeln angefüllet. Wer hat z. B. nicht von den sieben Wunderdingen in Dauphine reden hören (*)? Indessen hat die Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris dargethan, daß diese vermeinte Wunder, nirgends als in dem Gehirne derer, welche sich gerne hintergehen lassen gegründet wären. Alles Wunderbare dieser Dinge verschwindet, so bald man sie mit einem wahren philosophischen Auge betrachtet. Diese Fehler zu vermeiden, und ihrer Sache gewiß zu werden, müßen sie, so viel es sich thun läßt, alles mit eigenen Augen sehen; alle diejenige, welche im Stande gewesen sind wiederhohlte Erfahrungen anzustellen, darüber befragen; die Antworten, so sie erhalten, aufzeichnen, und mit

(*) Siehe Voyage historique de l'Europe B. 1. Cap. 5.

mit denen, welche ihnen von andern Orten ertheilet werden, vergleichen. Sie müßen sich nie auf den Bericht eines einigen Mannes verlassen, sondern viele Personen über eine Sache befragen. Ein Mensch hat immer mehr Fähigkeit, als der andere; er ist aufmerksamer, nicht so leichtgläubig; er hat seine Erfahrungen besser zu gebrauchen gewußt. Von den Landleuten, Jägern, Forstbedienten, Künstlern, Hirten, Gärtnern, Bergleuten ꝛc. müßen sie von den Wahrheiten, die man vor ihnen gesammlet hat, Nachricht einziehen. Aus den Unterredungen mit diesen Leuten werden sie gewiß ihre Kenntniß bereichern, und dadurch die Naturgeschichte zu einer größern Vollkommenheit bringen. Die Werke eines Baco, die Geschichte der verschiedenen Gesellschaften der Wissenschaften, die Vernunftlehre eines Mariotte ꝛc. werden ihnen Anweisung geben in dem, was sie zu untersuchen haben, und die Regeln weisen, denen sie in ihren Bemühungen sowohl die Wahrheit der Begebenheiten und Naturerscheinungen, welche sie von andern erfahren haben, als auch wie sie ihre eigene Untersuchungen und Erfahrungen anzustellen haben, folgen sollen.

Die Ordnung, in welche, nach meiner Meynung, die Materie dieses zweytens Abschnitts gebracht werden können, könnte folgende seyn:

Das erste Buch könnte eine genaue Beschreibung des Erdreiches und seiner Eigenschaften;

die

die verschiedene Art es zu bearbeiten, je nachdem es fett oder mager, trocken oder feucht, dicht oder locker, steinigt oder sumpficht ist. Es müßten die Mittel, deren man sich mit gutem Erfolg bedienet hat, oder die man noch anwenden könnte, ihm seine schlechte Eigenschaft zu benehmen, und dasselbe zuzubereiten, daß es Korn und andere Feldfrüchte hervor bringen kann, angeführet werden. Wie viel Land bleibet nicht ungebraucht liegen, weil man sich fälschlich einbildet, man könne ihm seine untaugliche Beschaffenheit nicht benehmen! Man zweifle z. B. nicht, daß man sehr vieles morastiges Land brauchbar und einträglich machen könne, wenn man sich nur die Mühe geben wollte, es durch bewährte Mittel trocken zu machen.

Das zweyte Buch könnte handeln, von dem Sande und den Steinen; von ihren verschiedenen Arten; von dem Gebrauch, den man davon machen könnte; von den Steinbrüchen und Kalche ꝛc. Durch diese Untersuchung, wenn sie mit aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt angestellet wird, würde man Schätze entdecken, welche bis dahin verborgen gelegen. Oft läßt man Sachen, welche man ohne viel Mühe in seinem Lande, wenn man sie nur suchen wollte, finden würde, von weit entfernten Orte bringen.

In dem dritten Buche würde vorkommen, das Salz, der Schwefel, die Harze, das Pech,

die Mineralien, und Erze. Eine genaue Beschreibung der vornehmsten Erzgruben würde da ihre Stelle finden. Man müßte die verschiedene Art sie zu entdecken, sie anzubauen, die Erze zu gewinnen; und den verschiedenen Gebrauch derselben beschreiben. Zu dem Ende könnten sich die Verfasser der Schrift des Johann Welsters von der Beschreibung der Metalle bedienen.

Das vierte Buch könnte die Pflanzen, nebst ihren mancherley Gattungen, das Getraide und dessen Gebrauch in sich begreiffen: (Hiebey hätte man Gelegenheit von dem Bierbrauen und Brennen des Brandtenweins zu reden.) Die Küchen- und Arzneykräuter, die am mehresten gebraucht werden, gehören auch hieher. Man vernachläßiget gar zu sehr die Untersuchung der einheimischen Pflanzen und ihrer wahren Eigenschaften. Wenn wir sie besser kennten, würden wir finden, daß sie zur Erhaltung und Wiederherstellung unserer Gesundheit weit dienlicher wären, als die vielen Arzeneygewächse, welche wir mit den größesten Kosten aus fernen Landen kommen lassen. Den Pflanzen ihre gehörige Stellen anzuweisen, kann man sich nach der Anleitung eines Tournefort (*) oder eines Ray (**) richten. Bey der Untersuchung ihrer

(*) Siehe seine Institutiones rei Herbariae. B. III. in 4. Paris 1700.

(**) Siehe seine Historia plantarum B. II. in fol. London 1686.

ihrer Beschaffenheit und ihren Würkungen könnte das Werk eben dieses **Tournefort**: Histoire des plantes, qui naissent aux environs de Paris, zur Vorschrift dienen: diesem Buche kann man noch beyfügen, die unvergleichlichen Memoires pour servir à l'Histoire des plantes dressés par Dodart de l'Academie des Sciences. In eben dieses Buch gehört ferner die Beschreibung der fruchtbaren und unfruchtbaren Bäume nebst ihrem verschiedenen Gebrauche.

Das fünfte Buch beschriebe die Gebürge, die Höhlen und Waldungen. Man zeigte hier den eigentlichen Zustand einer jeden Waldung an. Man untersuchte die Ursachen ihrer Abnahme, und gäbe Mittel an die Hand, sie wieder in guten Stand zu stellen.

In dem sechsten Buche würde man handeln von den grossen und kleinen Flüßen, von den Strömen und Bächen des Landes; von den Seen, Teichen, warmen Bädern, Gesundbrunnen, Quellen und Morästen, die sich darinnen befinden. Man erforschete die besondern Ursachen der Ueberschwemmungen der Flüße und Bäche, und redete von der Vorsicht, die anzuwenden ist um die Felder gegen das Austreten der Flüße in Sicherheit zu setzen. Man untersuchte ihre Tiefe, Gewalt und übrige Eigenschaften: ob sie Fischreich sind oder nicht, und warum in einem Fluße sich mehr Fische aufhal-

ten, als in dem andern. Man stellte auch über die guten und schlechten Eigenschaften ihres Wassers Untersuchungen an. Die allgemeine Untersuchungen eines *Guilielmini* de la Natura de fiumi die im Jahre 1697. herausgekommen, könnten hiebey von großem Nutzen seyn. Die diese Abtheilung verfertigen sollten, würden sich dadurch Einsichten verschaffen, welche sie nur schwerlich ohne dieses Buch haben könnten.

Das siebende Buch erstreckte sich auf die Beobachtungen der Luft, deren gute und üble Beschaffenheit, die Winde, den Regen, den Thau, den Schnee, den Hagel, die Ungewitter, und auf die übrige Lufterscheinungen. Diesem könnte man Betrachtungen über die Jahreszeiten beyfügen, und nach den wahren Ursachen der besondern Eigenschaften der Dinge, deren man in dieser Abtheilung gedächte, forschen. Das Werk eines **Lancisci** de nativis atque adventitiis Romani coeli qualitatibus könnte hierinnen zum Muster dienen.

Das achte wäre für die Thiere bestimmt. Es könnte aus verschiedenen Abschnitten bestehen. Der erste würde handeln von den Insekten und kriechenden Thieren; von dem Nutzen, den man von einigen Thieren dieser Art ziehen kann; von dem Schaden, welchen sie bey dem Pflanzen anrichten; von den Mitteln sie zu vertilgen oder doch die Pflanzen und Früchte vor ihren Ver-

Verwüstungen zu bewahren. Die Werke des **Schwammerdams**, des **Löwenhöck**, des **Rhedi**, viele Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris und des in Venedig herausgekommenen Giornali de Litterati werden dem, welcher an diesen Untersuchungen arbeitet, sehr nützlich seyn.

Der zweyte Abschnitt würde von den Fischen und Amphibien reden. Zu einem richtigen Begriffe von der Art diesen Abschnitt auszuarbeiten wäre die Schrift des **Willugbi**: Historia piscium L. VI. in fol. Oxfurt 1686. wohl zu gebrauchen.

Der dritte Abschnitt enthielte die Vögel. Hiezu würde eine Schrift von eben demselben **Willugbi** Ornithologia überschrieben in fol. London 1676. sehr dienlich seyn.

Der vierte Abschnitt würde handeln von den vierfüßigen wilden Thieren. Man würde nicht übel thun, den Schaden und die Verheerungen, so sie anrichten, wenn man ihre Vermehrung gar zu sehr befördert, ein wenig umständlich zu beschreiben. Man könnte durch unumstößliche Gründe darthun, daß das Unheil, welches sie verursachen, auf keine Art mit dem Vergnügen, das der Prinz bey ihrer Erlegung auf der Jagd haben könnte, in Vergleichung käme.

Der fünfte Abschnitt wäre zur Beschreibung des Hornviehes und der übrigen zahmen Thiere anzuwenden. Man würde die Art sie aufzuziehen, zu vermehren, und zu erhalten, und den verschiedenen Nutzen, den man von ihnen hat, oder haben könnte, zugleich bemerken. Die Stutereyen würde man nicht vergessen. Man kann in den Gegenden, worinnen eine gute Art von Pferden fällt, nicht genug dafür besorgt seyn. Ich wünschte auch, daß man in diesem Abschnitte den Prinzen belehrete, wie höchst nöthig es sey, daß geschickte und verständige Naturkündiger und Aerzte die Ursachen der Krankheiten des Viehes sorgfältig untersuchten, und die Mittel sie zu heben entdeckten. Diesen Theil der Kenntniß der Natur hat man hisher beynahe ganz unwissenden Leuten überlassen, und läßt daher, zum unersetzlichen Schaden des gemeinen Wesens ganze Heerden, die man, vielleicht, wenn geschickte Naturkündiger sich die Mühe genommen hätten, dieser Sache gründlich und mit allem Fleiß nachzudenken, errettet hätte, durch ansteckende Seuchen aufgerieben werden. Die Nahrungsmittel des Viehes sind viel einfacher, als der Menschen ihre, und ihre Leidenschaften sind nicht so heftig: daher sind die Ursachen ihrer Krankheiten nicht so schwer zu entdecken, und die Krankheiten selbst leichter zu heilen.

In dem neunten Buche kämen vor die Einwohner des Landes, ihre körperliche Beschaffenheit

heit, ihre Gemüthsart und Gaben, ihre Vorurtheile, ihre Neigungen, ihre Sitten, ihr Fleiß, ihre Art sich zu ernähren und ihr Leben durchzubringen. Zugleich würde man die wahrscheinlichsten Ursachen aller dieser Dinge anzugeben suchen.

Das zehnte und letzte Buch müßte eine kurze Beschreibung von allen Künsten, welche in dem Lande blühen, und von dem Zustande, darinnen sich dieselben befinden, liefern. Man müßte die Mittel hinzusetzen, wie sie zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gebracht, und diejenige, welche man vermisset und die doch dem gemeinen Wesen zum Nutzen gereichen würden, eingeführet werden könnten.

Ich sehe dem Einwurf, welchen man mir machen wird, entgegen: Es sey viel leichter Vorschläge zu thun und Regeln zu geben, als sie in Ausübung zu bringen; ein solches Werk würde unendliche Arbeit erfordern; seine Ausführung ungeheure Kosten verursachen; hundert Jahre würden erfordert um es zu seiner Vollkommenheit zu bringen. Hierauf antworte ich: Ich verlange nicht, daß dieses Werk so gleich die höchste Stufe seiner Vollkommenheit erreiche. Ich bin aber überzeugt, und die Erfahrung würde bestätigen, daß sich in dem Lande selbst Leute finden würden, welche, wenn man ihnen die nöthige Hülfsmittel an die Hand gäbe, und

sie durch eine Belohnung, die ihrer Bemühung einigermaßen gemäß wäre, zu ermuntern suchte, es in drey oder vier Jahren so weit bringen würden, daß dieses Werk dem Prinzen in die Hände gegeben werden könnte. Sie würden es nachgehends durch neue Beobachtungen und Entdeckungen jährlich vermehren, und es würde, ehe man es sich vermuthete, zu seiner Vollkommenheit gelangen. Zu dem Ende müßten aufs wenigste vier Männer, welche in den mathematischen Wissenschaften und in einer gesunden Naturkunde erfahren wären, unter der Aufsicht eines großen Gelehrten daran arbeiten.

Damit ich aber E. D. nicht verdrießlich falle, will ich zu dem zweyten Theile des vorgeschlagenen Buches eilen. Dieser könnte aus dreyen Abschnitten bestehen. Der erste würde von der weltlichen Geschichte des Landes handeln. Damit aber der Prinz allen den Nutzen, den eine solche Geschichte, wenn sie, wie es seyn soll, geschrieben ist, verschaffen soll, daraus haben könnte: so müßte man sie einem verständigen Manne, der alle nöthige Gelehrsamkeit das edle Amt eines Geschichtschreibers rühmlich zu bekleiden besässe, zur Verfertigung auftragen.

Dieser muß alle Regeln und Vorschriften wohl inne haben, die erfordert werden, die Wahrheit einer Begebenheit zu ergründen, das Wahre von dem Falschen, das Gewisse von dem

dem Zweifelhaften und Wahrscheinlichen zu unterscheiden. Er muß eine kluge Wahl zu treffen wissen, und unter der unzählbaren Menge von Begebenheiten und Vorfällen nur diejenige benutzen, welche den Prinzen, für den er arbeitet, am nützlichsten seyn; dessen Herz und Verstand bilden; einen Mangel eigener Erfahrung ersetzen und ihn in der Kenntniß der Welt unterrichten können. Er muß mit großem Fleiß und mit aller Richtigkeit die Regeln der Regierungskünste, deren sich ein jeder Fürst bedienet hat, anzeigen; und die vornehmsten Gesetze und Verordnungen, welche er seinen Unterthanen ertheilet hat, die Gründe, worinn er sie kund gemachet und die Folgen, so daraus entstanden sind, bemerken. Die Geschichte Heinrichs VII. Königs in Engelland, könnte sein Muster seyn. Die Begebenheiten und Vorfälle muß er in einer reinen, deutlichen und kurzen Schreibart vortragen; in die Ursachen der Begebenheiten und in die Bewegungsgründe einer jeden Handlung eindringen. Vor allen Dingen muß er eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit besitzen, und auf das gründlichste von den Grundsätzen einer gesunden Sittenlehre und redlichen Staatskunst unterrichtet seyn. Mit allem diesem muß er eine große Kenntniß der Welt verbinden, damit er die Menschen so beschreibe, wie sie würklich sind, und nicht, wie sie seyn sollten. Demnach muß er ihre Handlungen, die er von ihnen erzählet, je nachdem sie es verdienen, loben oder

tadeln. Er muß die Fürsten und überhaupt alle, von denen er in seiner Geschichte zu reden hat, so schildern, wie sie würklich, mit ihren guten und bösen Eigenschaften, beschaffen gewesen sind; und nicht unsern heutigen Geschichtschreibern nachahmen, welche sie uns, wie sie hätten seyn sollen, schildern.

So lehrreich und nützlich eine Geschichte ist, welche ein wahres Gemählde von der Gemüthsbeschaffenheit der Menschen darstellet; so unfruchtbar ist sie, wenn sie dieselben anders vorstellet, als sie sind. Und dieses geschicht alsdenn, wenn man ihre Laster bemäntelt, ihre Fehler aus Schmeicheley entschuldiget, und ihnen Tugenden beyleget, welche sie nicht gehabt haben. Man zernichtet dadurch das einige Mittel, welches die großen Herren noch zurück halten kann, die Begierde gelobet und die Furcht getadelt zu werden. Ein Geschichtschreiber muß eine tiefe Ehrerbietung für die Tugend haben, er mag sie antreffen, wo er wolle: und das Laster aller Orten wo es sich nur blicken läßt, anklagen und der Verachtung blos stellen. Tugend und edle Thaten muß er so gar an denen loben, welche von den Prinzen sind gehasset und verfolget worden. Er muß alle üble Folgen der bösen Rathschläge der Lieblinge und Maitressen entdecken, und insbesondere die traurigen Zufälle, welche sich die Herren, die ihnen gefolget sind, zugezogen haben, in ihrem ganzen Umfange vor

Augen

Augen legen. Er muß sorgfältig vermeiden, daß er nicht durch die mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile gegen die Religionen, die von der Unsrigen unterschieden sind, bewogen werde, der Wahrheit zu nahe zu treten, zum Schaden der Völker, mit welchen wir uns wegen der Verschiedenheit der Religion nicht immer vertragen können, oder zum Nachtheil der Familien und einzeln Personen, welche das Volk hasset.

Er muß sein Muster nicht aus den Geschichten nehmen, welche uns bisher von einzelnen großen deutschen Häusern sind geliefert worden. Diejenigen, welche mir zu Gesichte gekommen, sind so schlecht, als möglich, geschrieben. Es herrschet darinnen überall eine nicht geringe Unwissenheit der Sittenlehre, der Staatskunst und des menschlichen Herzens: Es sind meistens Arbeiten solcher Leute, welche ihr Amt von dem Umgange mit der großen Welt entfernen, und die Menschen nur kannten, wie sie in Büchern beschrieben waren: Abbildungen, die meistentheils dem Urbilde sehr unähnlich sind. Sie bilden sich ein, große Herren seyen so beschaffen, wie sie seyn solten; sie legen ihnen verschwenderisch die vortrefflichsten Eigenschaften bey, und machen solche Fürsten aus ihnen, wie es ihre Einbildungskraft, die mit Vorurtheilen angefüllet ist, mit sich bringet. Ich habe dergleichen Geschichtschreiber gekannt, welche glaubten,

es

es sey eine Pflicht eines rechtschaffenen Bürgers dem Prinzen, dessen Leben man beschreibe, die guten Eigenschaften, welche er nicht besaß, beyzulegen, und die, so er hatte, zu vergrößern, die schlechten zu verbergen, und alle seine Fehler zu bemänteln. Darf man sich daher wundern, wenn man anstatt wahrhaftiger Lebensbeschreibungen nur übertriebene Lobschriften, und seichte Schutzschriften zu lesen bekömmt? Ihre Wahl, die sie unter den Thaten und Begebenheiten treffen, beweisen ihre geringe Einsicht und schlechten Geschmack unwidersprechlich. Von lehrreichen Dingen reden sie nur im Vorübergehen; die wesentlichste und nützlichste Umstände laßen sie weg. Ist aber die Rede von einem Feste, von einer feyerlichen Handlung, von der Vollstreckung eines Urtheils an einem Missethäter und von ähnlichen Vorfällen, welche wenig Aufmerksamkeit verdienen: so werden sie überaus weitläuftig und übergehen auch nicht die kleinsten Umstände. Man wundre sich also nicht, wenn sie in kurzer Zeit große Bände von der Art herausgeben. Die besten Muster sind, meiner Einsicht nach, unter den Alten: **Thucydides, Polybius, Livius**, und **Sallustius**; unter den Neuern: **Buchanan, Mariana, Gratianus, Capriata, Guiniardin, Nani, Folietta**, vornämlich ein **Thuanus** und **Vertot**.

Die Geschichte von der die Rede ist, könnte auf folgende Art abgehandelt und eingetheilet wer-

werden. In dem ersten Buche könnte man mit guter Wahl alles sammlen, was man gewisses und merkwürdiges von den Alterthümern des Landes, von dem Ursprunge, von den Thaten und der Verfassung der Regierung derer Völker, welche dieses Land bis auf die Zeiten Carls des Grossen bewohnet haben, ausfündig machen kann. Hierbey müßte aber der Verfasser sehr auf seiner Hut seyn, vor dem Hang zum Wunderbaren, vor dem Antheile, welchen man natürlicher Weise an dem nimmt, was dem Ruhme unserer Mitbürger schmeichelt, und vor der Begierde, seine Scharfsichtigkeit und seinen Witz, wenn man unbekannte Begebenheiten und ihre Ursachen entdecken will, sehen zu lassen. Diejenigen, welche von den Alterthümern schreiben, glauben gemeiniglich, wenn die alten Denkmale, die bis auf unsere Zeiten erhalten worden sind, ihnen wenig Licht geben, nicht besser thun zu können, als daß sie diesen Mangel, durch sinnreiche Muthmaßungen und Untersuchungen, die gezwungen sind, ersetzen. Allein dadurch wird nur das Buch stark, ohne daß der Leser dabey gewinne.

Das zweyte Buch würde die Geschichte des Landes von Carl dem Grossen, bis in das eilfte Jahrhundert enthalten. Dieser Zeitpunkt ist noch ungemein dunkel und unfruchtbar; inzwischen würde der Verfasser das, was zu seinem Zweck dienen könnte, aus den noch übrigen

Denk-

Denkmalen und Geschichtschreibern dieser Zeiten zusammen lesen. Sein vornehmstes Augenmerk muß er auf die Gemüthsbeschaffenheit der damaligen Kayser richten, welche mit weit mehr Ansehen und Gewalt, als die folgenden, über Deutschland geherrschet haben. Er muß die Verfassung der Regierung, die merkwürdigsten Gesetze, und alles, was zur Kenntniß der Denkungsart damaliger Zeiten nöthig ist, nicht unbemerkt lassen.

Das dritte und auch wohl das vierte Buch könnte zu den Lebensbeschreibungen der berühmtesten Fürsten, welche von Anfang an bis auf gegenwärtige Zeit in dem Lande regieret haben, bestimmet werden.

Der zweyte Abschnitt des andern Theiles enthielte die Kirchengeschichte des Landes. Hier müßte sich der Verfasser vor aller Partheilichkeit und vor allem übel verstandenen Eifer, dadurch sich so viele Verfasser von Kirchengeschichten hinreissen lassen, sorgfältig hüten. Es scheinet, als wenn sie glauben, ihr Gewissen verbinde sie, alle diejenige, welche nicht ihres Glaubens sind, mit verhaßten Farben zu mahlen; und es sey so gar erlaubt, sie zu verläumden, ihnen mit anzüglichen Reden auf die gröbste Art zu begegnen. Im Gegentheil sind sie überzeugt, man müße alle Fehler derer, welche eifrige Anhänger unserer Religion geworden sind, entschuldigen

und

und niemals gestehen, daß dieselben gefehlet haben. Die mehresten sowohl besondere, als allgemeine Kirchengeschichten sind den Schriften der Advocaten ähnlich, die alle Kunstgriffe brauchen, ihre Sachen zu vertheidigen, der Gegner ihre aber verhaßt zu machen. Man vergleiche nur mit dem, was ich sage, die Geschichte des Baronius und die Centuriateren; man wird finden, daß jene eine solche Vertheidigung des Pabstes und der römischen Kirche sey, und diese auf eben die Art die protestantische Kirche vertheidigt haben. Sie richten sich auf das genaueste nach der Vorschrift des Giovanni Cavilloe, wie man gegen Ketzer schreiben soll (*).

In dem ersten Buche der Kirchengeschichte könnte man die Religion der Völker, welche vor Carl dem Grossen das Land bewohnt haben, beschreiben: ingleichen den Ursprung, Fortgang und Beschaffenheit ihrer Abgötterey. Man könnte die Namen und die Gestalt ihrer vornehmsten Gottheiten, die Lehren ihrer Religion und ihre gottesdienstliche Gebräuche anführen. Dieses würde den Verfasser um so viel mühsamere Untersuchungen kosten, je weniger er Gründliches in den mehresten Schriften von der Religion und den Gottheiten der alten Deut-

(*) Man sehe hievon nach: Fra Paolo Hist. del Conc. Trident. B. VIII. S. 560. f.

Deutschen (*) finden wird. Sie unterscheiden den verschiedenen Zustand dieser Religionen nicht. Die Deutschen hatten z. B. zu Cäsars Zeiten keine Götzenbilder. Sie verehreten nur die Erde und die Gestirne. Hierinnen kamen sie nicht mit den alten Galliern überein, bey welchen die phönicischen und griechischen Colonien einen ganz unterschiedenen Gottesdienst eingeführet hatten. Von den Zeiten Cäsars an bis auf die Zeit des Tacitus, ward die göttliche Verehrung der Helden nach und nach eingeführet, und nahm sehr zu, wie man durch die große Anzahl von Bildnissen und Bildsäulen, die der Kayser Carl der Große zerstöret hat, davon überzeugt werden kann (**).

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, welche jederzeit für eine ausgemachte Wahrheit von ihnen ist angesehen worden, ihre Ehrerbiethung gegen ihre Priester und gegen gewisse Frauenspersonen (***), und die Achtung vor die Tapferkeit ihrer Vorfahren haben, allem Anse-

(*) Das Werk des **Schedius**: de Diis Germanorum, ob es schon sehr selten zu sehen ist, ist ein elender Mischmasch. **Clovarus** hat seinem Werke durch gar zu dreiste Muthmaßungen den Werth benommen. Das beste in dieser Art von Schriften ist eine Abhandlung des **Heineccius**: de Crodone.

(**) Maibomii Rer. Germ. Band III. S. 86.

(***) Siehe das 8te Buch des **Tacitus**.

Ansehen nach, diese Veränderung zu Wege gebracht. Ich glaube auch gewiß, daß die Götzenbilder der Deutschen, Helden aus ihrem Volke vorstellten. Nur durch die Unwissenheit und wenige Aufmerksamkeit der Römer sind ihnen die Namen der griechischen Gottheiten beygeleget worden. So machte es Tacitus. Er fand einige Aehnlichkeit zwischen den Eigenschaften, die man dem Mercur und dem Gotte Theut oder Woldam zuschrieb, und zwischen den Bildern, unter welchen man beyde vorstellete: daher bildete er sich ein, Theut wäre ihr Mercur, und fand für gut anstatt des Namens, Theut oder Woldam, welchen die Römer nicht gut aussprechen konnten, die Benennung Mercur zugebrauchen. Die Göttin, welche eben dieser Tacitus (*) Isis benennet, war, wahrscheinlicher Weise, die Göttin Herta oder die Erde.

In dem zweyten Buche redete man von dem Ursprunge, und Fortgange der christlichen Religion in dem Lande des Fürsten. Man müßte ohne Vorurtheil die Mittel untersuchen, derer sich Willibrandus in dem siebenten Jahrhunderte, und Bonifacius in dem achten bedienet, die Götzendiener zu bekehren; und sorgfältig anmerken, wie schon dazumal diese Mönche

(*) Cap. 40. Hiemit ist zu vergleichen Clericus: Ars Critica Sect. I. Cap. 13. N. 9. sqq.

bey ihrer Bemühung diese Heiden zu bekehren, unter dem Vorwande die christliche Religion auszubreiten, nur dahin arbeiteten, die Oberherrschaft der Geistlichkeit zu gründen, und daher den ersten Lehrern der christlichen Religion sehr unähnlich waren. Es war aber auch die Religion selbst, die diese Mißionarien den Heiden verkündigten, von der Religion JEsu Christi und seiner Apostel sehr unterschieden: die Briefe des Bonifacius können uns davon überzeugen.

Man würde ebenfalls untersuchen, warum Carl der Große die Sachsen mit Gewalt gezwungen hat, sich der römischen Kirche zu unterwerfen. Es könnten die ungerechte Mittel, deren er sich bedienet, angezeiget werden, und man müßte den Grausamkeiten, welche er begieng, um unter dem Vorwande, er wolle Völker bestrafen, die den Teufel anbeteten, obgleich ihre Götzen nur Gestirne und Helden vorstelleten, sie unter sein Joch zu bringen, ihr Urtheil sprechen. Man könnte aufdecken, daß man diesen armen Neubekehrten nur solche Lehren des Christenthums beybrachte, welche dazu beytragen konnten, die Gewalt, den Vortheil und das Ansehen der Geistlichkeit aufzurichten; daß der unbillige Eid, wozu man sie bey Verlust ihrer Güter und Freyheit zwang, und wodurch sie sich verpflichten mußten, JEsu Christo treu zu bleiben, nur die Absicht hatte, den Abfall

desto gehäßiger zu machen, und die Rückfälligen den schweren Strafen, die die Gesetze den Meineidigen drohen, zu unterwerfen (*).

In den folgenden Büchern würde man die Stiftung der Kirchengüter, der Kirchen, Klöster, Bißthümer ꝛc. anzuzeigen haben. Man würde die Kunstgriffe der Geistlichen, dadurch sie vornehme und Geringe beredeten, sich ihrer Güter und Freyheiten, ihnen zum Besten zu begeben, vor Augen legen. Man könnte deutlich darthun, daß die christliche Religion gegen das zehnte Jahrhundert fast gänzlich verloschen sey; und daß die Religion des Pabstes und seiner Geistlichen fast eben so sehr von der Religion, die das neue Testament verkündiget, unterschieden war, als diese von dem Heidenthume selbst unterschieden ist, kurz, man könnte erweisen, daß das, was man Religion genennet hat, nur darinnen bestanden habe, die Priester zu bereichern, ihnen Ehrerbietung zu verschaffen, das Volk in Unwissenheit zu stürzen, es furchtsam zu machen und sie unter dem Joche zu halten; daß man diese Absicht zu erreichen bemühet gewesen ist, alles aus der Lehre des Evangeliums zu verbannen, was dem Nutzen und den Leidenschaften des geistlichen Standes entgegen zu seyn geschienen habe.

(*) Siehe Baluzz. Capitul. Reg. Franc.

Eine getreue Erzählung von allem dem, so ich angeführet habe, wenn sie durch Zeugnisse der damals lebenden Schriftsteller unterstützt wäre, würde den Prinzen von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Reformation überzeugen. Er würde den wahren Sinn der römischen Kirche einsehen lernen: eine Einsicht, die sehr nöthig werden will, zu einer Zeit, da es scheinet, der Eifer welcher die große Herren zur Beschützung der Reformation antrieb, sey ganz verloschen. Er würde erkennen, daß die bürgerliche Gesellschaft, wenn man dem geistlichen Stande zu viel Macht einräumet, in große Gefahr geräth. Alsdenn könnte man die Ursachen, die Absichten und den Fortgang der Reformation anzeigen; ingleichem die Mittel, welche die Fürsten des regierenden Hauses um sie einzuführen angewandt haben, und die Hindernisse, welche ihnen andere Fürsten in den Weg geleget haben, die Ursachen welche die ersten Verbesserer und Beschützer der Religion bewogen haben, die Verwaltung der Gewalt der Kirche auf dem Fuß, wie sie itzo ist, zu setzen, und die Kirchengüter zu andern Absichten zu gebrauchen, würde man nicht vergessen. Man könnte auch mit wenigem, die in Religionssachen entstandene Uneinigkeiten, berühren; wie auch die Unruhen, wozu diejenigen, so von den angenommenen Meynungen abgegangen sind, Gelegenheit gegeben haben.

Der

Der dritte Abschnitt des zweyten Theiles würde einen mit guter Beurtheilung abgefaßten Auszug der gelehrten Geschichte des Landes in sich enthalten. Man könnte dieselbe in verschiedene Hauptstücke eintheilen. Das erste würde von dem Zustande der Wissenschaften des Landes vor den Zeiten Carls des Großen handeln.

Das zweyte gäbe einige Nachricht von den Wissenschaften der Mönche, und von dem elenden Zustande der Gelehrsamkeit und Künste bis in das funfzehnte Jahrhundert.

Das dritte würde die Ursachen der Aufnahme der Wissenschaften und Künste in dem 15ten und 16ten Jahrhunderte entdecken, und untersuchen, woher es gekommen, daß sie zu keiner größern Vollkommenheit gelanget sind.

Das vierte könnte die Geschichte der Universitäten und hohen Schulen des Landes, wenn solche vorhanden sind, enthalten: man müßte die Fehler derselben, wie auch die Unvollkommenheiten der übrigen Schulen, und die Mittel denselben abzuhelfen, zugleich bemerken. Wollte GOtt, daß die, welche das Ruder des Staates führen, einmal die Augen über die große Wichtigkeit der Erziehung der Jugend aufthun, und sie nicht mehr, als eine Sache, welche ihrer Vorsorge unwürdig wäre, ansehen wollten!

Das fünfte Hauptstück beschriebe das Leben aller derer, welche sich in den Künsten und Wissenschaften hervorgethan haben; ohne jedoch die Beschreibung mit Vorfällen und Begebenheiten, welche mit ihren Verdiensten in keiner Verbindung stehen, anzufüllen.

Das sechste und letzte Hauptstück begriffe den Zustand der Wissenschaften in sich, worinn sie sich gegenwärtig befinden, und zeigte den Weg zu ihrer größern Vollkommenheit.

Ich enthalte mich billig, den dritten Theil, der die Staatsverfassung enthalten soll, zu entwerfen, da der Herr von Seckendorf einen allgemeinen Entwurf davon in seinem unvergleichlichen Buche, unter der Aufschrift: der deutsche Fürstenstaat, bekannt gemacht hat; welchen man sehr leicht auf das Land des Fürsten wird anwenden können.

Viele Personen werden hiebey sagen: das ganze Leben des arbeitsamsten Mannes würde kaum hinreichen, nur eine allgemeine Kenntniß von allen diesen Dingen, die doch der Prinz, nach meiner Vorschrift auf das umständlichste wissen soll, zu erlangen. Ich bitte sie aber, wohl zu bedenken, daß man weit mehr Zeit habe, als man sich einbildet, wenn sie nur wohl eingetheilet und angewendet wird; daß der menschliche Verstand in den Dingen, die einen wah-

wahren Nutzen bringen, nicht so eingeschränket ist, als man gemeiniglich glaubet; daß, wenn die Menschen keine ausgebreitete Kenntniß besitzen, es daher rühret, weil sie sich nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit und in der gehörigen Ordnung dieselbe zu erlangen bemühen; daß die Bestimmung eines Prinzen mit vieler Mühe umgeben ist, und diejenigen, welche GOtt dazu ausersehen hat, zu ungemein großen Bemühungen und Arbeiten verbindet.

Eben diese Personen werden mir auch entgegen setzen, daß mein Entwurf, sonderlich der von der Naturgeschichte, eine große Anzahl Kleinigkeiten in sich fasse, welche die Aufmerksamkeit eines Prinzen nicht verdienen. Wenn sie sich aber die Mühe geben wollten, gründlich zu untersuchen, was sie Kleinigkeiten nennen: so würden sie finden, daß die Kenntniß dieser Dinge weit nützlicher, fruchtbarer und einem Prinzen anständiger sey, als diejenigen, worinnen man ihn gemeiniglich unterrichtet.

Der Marschall von Vauban, einer der größten Männer unsers Jahrhunderts, war von der Wichtigkeit, auf diese Kleinigkeiten, die dem ersten Anblicke nach Verachtung zu verdienen scheinen, aufmerksam zu seyn, so sehr überzeugt, daß er alle Augenblicke, welche ihm seine wichtige Verrichtungen übrig ließen, dazu widmete. „Auf allen seinen Reisen, sagt der berühmte

Fontenelle (*) bewies er eine ungemeine Begierde, alles kennen zu lernen, welche denen, die in großen Aemtern stehen, selten eigen ist. Er erkundigte sich sorgfältig nach dem Werthe der liegenden Güter; wie groß der Nutzen sey, den man daraus ziehet; wie sie bestellet würden. Er fragte nach dem Vermögen der Landleute; nach ihrer Anzahl; welches ihre gewöhnliche Nahrungsmittel wären; was sie mit der Arbeit ihrer Hände ungefähr den Tag hindurch gewinnen können.„ Dieses scheinen elende und nichtswürdige Kleinigkeiten zu seyn: sie gehören aber mit allem dem zu der großen Kunst zu herrschen. Bey eben diesem Schriftsteller wird man auch die sehr großen Vortheile, welche dieser große Mann aus der umständlichen Kenntniß dieser Dinge hat zu ziehen wissen, nachlesen können.

* * *

Sechster Brief.

Von der Art, wie der Verstand des Prinzen auszubilden ist.

Ich bin völlig überzeugt, daß der schwächste und eingeschränkteste Verstand, der sich nur gedenken läßt, dennoch der menschlichen Gesellschaft

(*) Siehe Histoire de l'Academie des Sciences von dem Jahr 1707. S. 209. und Histoire des Académiciens de l'Académie des Sciences B. I. S. 113, 117. nach der holländischen Ausgabe.

sellschaft nützlich werden kann, wenn man ihn auf gehörige Art anzubauen suchet, und sich Mühe giebt, denselben vollkommner zu machen. Ich halte mit eben der Gewißheit dafür, daß die edelsten Naturgaben eben sowohl, als die mittelmäßigen müssen bearbeitet und ausgebildet werden: wenn man sie anders zur Vollkommenheit bringen, und verhindern will, daß die glücklichsten Talente, die die Natur einem Kinde zugedacht hat, sich nicht durch Vernachläßigung vermindern. Denn die schönsten Eigenschaften unserer Seele schlagen aus der Art, und verrosten augenscheinlich wenn sie nicht angebauet und durch die Uebung brauchbar gemacht werden. Die Erfahrung wird einen jeden, der sich Mühe geben will, sie um Rath zu fragen, überzeugen, daß, je nachdem wir unsern Geist mehr oder weniger geübet, die Eigenschaften desselben vortrefflicher und vollkommener seyn werden. Sie wird ihn lehren, daß es eine ganz vergebliche Sache ist, den Kopf mit Lehrsätzen, Regeln und Gründen von dem Gebrauche der Kräfte unsers Verstandes angefüllet zu haben, wenn wir uns nicht äußerst bemühen, dieselben würklich in unserm Leben zu benutzen.

Soll daher ein Kind scharfsinnig werden, so muß man es nach und nach gewöhnen, viele Begriffe und Sätze auf einmal zu betrachten. Soll seine Beurtheilungskraft geschärfet werden, so muß man es lehren auf die Eigenschaften merken,

merken, womit wir die Gegenstände und Begriffe zergliedern.

Will man ihm einen guten Geschmack beybringen, so muß man seinen Sinnen und seiner Vorstellungskraft nur vollkommene auserlesene und vortreffliche Muster darstellen. Die Bearbeitung des Verstandes ist also das einige Mittel, wodurch derselbe vollkommen gemacht wird, und das Vermögen erlanget, das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden.

Wenn man dieses wohl überleget, mit welchem Eifer wird man alsdenn an der Bildung des Verstandes eines jungen Prinzen arbeiten! Wie sorgfältig wird man auf die Mittel denken ihn so zu bilden, wie er seyn soll! Denn von der guten oder üblen Anwendung seiner Verstandeskräfte, hänget nicht allein seine eigene Glückseligkeit ab, sondern auch das Wohl seines Volkes; ja öfters die Wohlfarth anderer Länder.

Wer unter seiner Herrschaft stehet, wird sich ein Gesetz daraus machen, seine Seele nach der seinigen zu formen. Die Unterthanen werden weise, erfinderisch und gelehrt seyn, wenn ihr Fürst diese edle Eigenschaften besitzet und zu schätzen weis. Sie werden thörigt, träge, unwissend, tumm seyn, wenn zum Unglück der Fürst diese Fehler an sich hat, oder denjenigen, welche

damit

damit behaftet sind, seine Gunst schenket. In einem Lande, worinnen man Proben seiner Tumheit ablegen müßte um zu der Gunst des Fürsten zu gelangen, würde man sich wohl nicht viel darum bekümmern, ob man Verstand besitze.

Diese Ursachen sollten diejenigen, welche von der Erziehung der Prinzen geschrieben, bewogen haben sichere und brauchbare Mittel aufzusuchen, ihren Verstand zu bilden. Allein man suchet dieselben vergeblich darinnen. Ja viele geben sogar solche Regeln an, welche den Verstand nur verderben, weil man, so man sie beobachtete, dessen gute Eigenschaften ersticken, und die üblen stärken würde. Man beschweret sein Gedächtniß mit einer großen Anzahl falscher und unnützer Begriffe: dadurch wird dasselbe geschwächet, und der Geschmack verderbet. Das Uebelste ist, daß man sich gar zu oft nach dergleichen Regeln richtet, weil sie mit dem Nutzen und den Absichten der mehresten Hofleute übereinkommen, und sich auf Grundsätze stützen, die man aller Orten angenommen.

Ich will es wagen, meine Gedanken über eine Materie, die so wichtig, so wenig bekannt, und von so weitem Umfange ist, zu eröffnen. Ich erinnere aber zum voraus, daß sie für einen Hofmeister, der seine Pflicht genau erfüllen will, nicht hinlänglich seyn werden. Die Erforschung

forschung der Gemüthsbeschaffenheit seines Untergebenen, die Erfahrung, das bedachtsame Lesen gewisser Werke, welche von der Beschaffenheit des menschlichen Verstandes, von seinen Vollkommenheiten und Mängeln, von seinen Kräften und Schwachheiten handeln und dahin zielen, ihn auf dem Wege der Wahrheit zu leiten: dieses alles, sage ich, wird ihm Beyhülfe und Einsichten verschaffen, welche ich nicht vermögend bin ihm zu geben. Dadurch wird er unendlich wichtigere und nützlichere Entdeckungen machen, als wenn er den Stein der Weisen und die Quadratur des Cirkels erfände. Zu solchen Büchern rechne ich die Schrift eines **Locke** vom menschlichen Verstande, und eines **Malebranche** Recherche de la vérité. Ich will daher E. D. nicht mit Wiederhohlung solcher Anmerkungen, die Andere schon gemacht haben, beschwerlich fallen. Meine Gedanken sollen sich nur auf das erstrecken, wovon jene gar nichts gesaget, oder doch zu allgemein geredet haben.

Die Empfindung von Vergnügen und Schmerz, dünkt mich, ist vielleicht das Einige, so die Kinder, was ihre Seelenkräfte betrift, mit auf die Welt bringen. Dieser kleine Vorrath kann nur mit Hülfe der Sinnen und der Ueberlegung vermehret werden. Damit nun ein Kind eine hinlängliche Anzahl von Vorstellungen und Begriffen, und Stoff zu den benöthigten

ten Kenntnissen einsammle: so darf man ihm nur die Sachen, von welchen es Begriffe haben soll, so darstellen, daß sie ihm in die Sinne fallen, und es antreiben, dieselben mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Es kann sie aber nicht betrachten, ohne zugleich gewahr zu werden, daß es ein Vermögen zu denken habe, das ist: das zu erkennen, was in ihm vorgehet, wenn es die Eindrücke, welche die Sinne auf seine Seele machen, empfängt. Die Ueberlegung ist der einige Weg, welcher es zu der Erkenntniß der Eigenschaften seines Verstandes und der Neigungen seines Herzens führen kann. Seine innere Vorstellungen und Begriffe werden desto klärer, reiner, deutlicher und vollkommener seyn, je größer seine Aufmerksamkeit und sein Nachdenken zu der Zeit, da es diese Sachen betrachtet hat, gewesen ist. Die Kenntniß der Kräfte seines Verstandes und der Bewegungen seines Herzens, wird um so viel richtiger seyn, je aufmerksamer es dem nachgedacht hat, was in ihm vorgehet, wenn es denket, oder Betrachtungen anstellet.

Wünschet man demnach, daß ein Kind einstens von den Kräften seines Verstandes Gebrauch machen soll; will man haben, daß es seine Kenntnisse erweitern soll; kurz, soll es vernünftig und der Gesellschaft nützlich werden: so muß man es grwöhnen, seine Gedanken auf eine Sache oder auf eine Vorstellung so lange, als es nöthig ist, zu richten.

Diese

Diese vortreffliche Eigenschaft nennet man die Aufmerksamkeit. Ohne dieselbe wird unser Verstand niemals aufgeklärt werden, unsere Einsicht nie auf den Grund der Dinge gehen, in keiner Sache weit kommen; und man erwähle einen Stand, welchen man wolle, nie wird es uns darinnen, ohne diese Aufmerksamkeit gelingen. Es ist sehr schwer, diese Eigenschaft denen, welche von Natur keine Anlage dazu haben, beyzubringen, und bey solchen, die Eigenschaften angenommen haben, die dieser gerade entgegen gesetzt sind, beynahe unmöglich. Die Unachtsamkeit und Zerstreuung entstehet um so viel eher, weil der Mensch von Natur zur Trägheit geneigt ist, die Arbeit hasset, hingegen sich dem Sinnlichen und den Blendwerken seiner Einbildungskraft ungemein gerne überläßt. Je empfindlicher Kinder gegen den angenehmen Eindruck, den die Sachen auf sie machen können, geworden sind, je mehr ihre Einbildungskraft mit sinnlichen und ausschweifenden Vorstellungen angefüllet ist, desto schwerer wird es fallen, sie aufmerksam zu machen und zum Nachdenken zu gewöhnen.

Diese Wahrheiten sollten die großen Herren bewegen, ihre Kinder, sobald es sich nur thun ließe, mit verständigen und achtsamen Personen zu umgeben, welche verhindern sollten; daß die sinnlichen Gegenstände, welche bey hohen Standespersonen viel häufiger angetroffen werden, ihrem

rem Geiste nicht zu oft vorkämen und auf ihre Seelenkräfte, welche noch zart sind, und eben so leicht gute als üble Eindrücke annehmen, nicht zuviel Einfluß hätten. Allein man thut gerade das Gegentheil. Man eilet, ihnen gar bald Dinge vorzulegen, welche angenehme Empfindungen bey ihnen verursachen, und füllet ihren Geist mit so viel sinnlichen Vorstellungen an, daß für die übrigen nicht der geringste Raum übrig bleibet. Darf man sich daher wundern, daß sie geschworne Feinde aller Untersuchung und Ueberlegung werden? Denken, Ueberlegen, Betrachten, Vergleiche anstellen, sind für den Geist, den man durch Zerstreuungen gänzlich entkräftet hat, viel zu beschwerliche Handlungen. Alsdenn müßen die Minister und Lieblinge solcher Fürsten an ihrer Stelle denken; und anstatt selbsten Untersuchungen anzustellen, halten sie sich an die Meynung und das Gutheissen ihrer Räthe. Dadurch werden sie gleichsam die Sklaven ihrer Minister und Lieblinge, welche mit ihnen umgehen, wie die heidnische Priester mit ihren Götzen umgiengen.

Aus diesem, was ich bisher, vielleicht mit zu vielen Worten gesaget habe, wird ein Hofmeister hinlänglich überzeugt seyn, daß er mit größester Sorgfalt auf die Mittel bedacht seyn muß, die seinen Untergebenen, lehren aufmerksam zu seyn. Ich will ihm hierinnen behülflich seyn und ihm die Mittel, welche ich aus

eigener Erfahrung für die vorzüglichsten erkannt habe, bekannt machen.

Ich setze zum voraus, daß das Kind, welchem man Aufmerksamkeit beybringen will, schon vermöge der Anweisung, die man in dem Werke eines Locke von der Erziehung der Kinder finden wird (*), gegen Ehre und Schande empfindlich geworden ist. Man muß sich dieses Gefühles bedienen, die Aufmerksamkeit zu befördern; ihm zu der Zeit seinem Beyfall zu erkennen geben, und Vergnügen verschaffen, wenn es aufmerksam gewesen ist, ihm die Vortheile der Aufmerksamkeit deutlich vorstellen, da es dadurch von einer verdrießlichen Wiederhohlung befreyet wird. Ist es zerstreuet gewesen; so muß es ihm verwiesen, und seine Spielsachen entzogen werden, aus der Ursache: weil es nicht fleißig gewesen, habe es auch keiner Erhohlung vonnöthen; man muß ihm die üblen Folgen der Unachtsamkeit vorstellen, die Fehler, in welche es dadurch verfallen, und den daraus entstandenen Verdruß zu Gemüthe führen. Niemand besitzt zu allen Zeiten gleiche Aufmerksamkeit: diese Augenblicke muß der Hofmeister ausforschen, sich derselben geschickt bedienen und sie zu verlängern suchen; damit er dadurch die Fertigkeit von der die Rede ist, zuwege bringe.

Kin-

(*) Education des enfans §. 57. f.

Kinder haben natürlicher Weise eine Neugierde. Diese Wißbegierde darf man nur unterhalten. Man muß aber dieselbe nie befriedigen, wenn man nicht siehet, daß sie auf die Beantwortung ihrer Fragen genau Acht geben. Wird man Unachtsamkeit bey ihnen gewahr, so muß man sie wegen ihrer Zerstreuung zu beschämen suchen; zu ihnen sagen, man werde sie in ihrer Unwissenheit lassen, bis man sehe, daß sie im Stande wären, dasjenige zu verstehen, was man ihnen antwortet. Man muß aber dahin sehen, daß die Antworten auf die von den Kindern gethane Fragen deutlich, verständlich und kurz gefasset werden.

Ehe man die Fragen eines Kindes beantwortet, sollte man untersuchen, ob es Begriffe habe und Wahrheiten wisse, die zur Entscheidung dieser Frage dienen können. Hat es solche, so muß man nicht gleichhin darauf antworten; sondern es durch geschickte Fragen an die Begriffe und Wahrheiten erinnern, so daß das Kind die Frage selbst entscheide.

Auf diese Art wird seine Aufmerksamkeit unfehlbar zu nehmen, und es wird die Wichtigkeit derselben aus eigener Erfahrung einsehen lernen. Es wird ihm Geschmack an der Erforschung der Wahrheit beybringen, und es auf den sichersten und kürzesten Weg, die Wahrheit zu finden, leiten. Auf diese Weise wird es ihm

auch leicht werden die Mittelbegriffe zu finden, und die Lehre und Grundsätze richtig anzuwenden.

Damit man einen richtigen Begriff von dieser Lehrart, deren sich **Sokrates** bedienet hat, erlange, muß man das Werk des **Xenophons** welches **Charpentier** aus dem Griechischen ins Französische übersetzt hat, lesen; ingleichem das erste und zweyte Gespräch des **Plato**, so **Alcibiades** und **Crito** überschrieben ist.

Den Mitteln, die ich erst angezeiget habe, muß man noch die Rechen- und Meßkunst beyfügen, welche die Aufmerksamkeit zu ihrer Vollkommenheit bringen werden; weil man ohne dieselben in den Wissenschaften nicht fortkommen kann, und die Unachtsamkeit, welche verdrießliche Wiederhohlungen nothwendig machet, sogleich bestraft wird. Dieses ist nicht der einige Vortheil, den der Verstand von den mathematischen Wissenschaften haben kann: wovon ich aber an einem andern Orte handeln, und zugleich darthun werde, daß Kinder die Anfangsgründe derselben weit eher begreifen können, als man sichs gemeiniglich vorstellet.

Man würde den Kindern vergeblich Begriffe, Lehr- und Grundsätze beyzubringen suchen, wenn alles das, was sie einmal begriffen haben, sogleich wieder verschwinden sollte. Man muß

daher

daher suchen, es bey ihnen zu erhalten. Dieß ist ein Werk der Behaltungskraft, desjenigen Vermögens, welches uns an die Dinge, die wir gelernet haben, wieder erinnert. Daher ist es uns höchst nothwendig. Man muß also darauf bedacht seyn, es so richtig und zuverläßig zu machen, als nur möglich ist.

Viele sind der Meynung, ein allzu starkes Gedächtniß sey der Beurtheilungskraft schädlich. Ihre Meynung zu beweisen, berufen sie sich auf die Erfahrung, welche bestätigen soll, daß die, welche ein vorzüglich gutes Gedächtniß haben, gemeiniglich nicht viel Beurtheilungskraft besitzen. Es beweiset dieses aber nicht, daß nicht beydes beysammen stehen könnte: wohl aber, daß man nicht beydes zugleich zu üben suchet; daß man nur bemühet ist, vielen Stoff einzusammlen, ohne sich die Mühe zu geben, ihn in Ordnung zu bringen, gehörig anzuwenden und mit Beurtheilung zu gebrauchen.

Die Alten, welche die Wissenschaften nur in so weit, als sie dieselben zur Beredsamkeit brauchen konnten, hochschätzten, gaben sich alle Mühe, ihre Behaltungskraft vollkommner zu machen (*). Aber ihr Lehrgebäude hievon ist mit

(*) Siehe Plinius Hist. Nat. L. VII. C. 24. und Cicero de Orat. L. II.

ihren Büchern, die dahin gehören, verlohren gegangen. Was Raymond Lulli und seine Nachfolger hierinnen geleistet haben, dienet nur den Verstand zu verderben. Ich für meinen Theil habe gefunden, daß Aufmerksamkeit, Uebung und gute Ordnung die einigen Mittel sind, dadurch man sein Gedächtniß richtig und zuverläßig machen kann. Die Aufmerksamkeit präget die Begriffe so tief in unser Gedächtniß, daß sie die Zeit kaum wieder auslöschen, und man sich der Sachen, die man aufmerksam betrachtet hat, wieder erinnern kann. Es verhält sich mit dem Gedächtniß, sagt Gassendi (*), wie mit unsern übrigen Fertigkeiten. Will man es stärken, und verhindern, daß es nicht schwächer werde, wie es gemeiniglich bey zunehmenden Jahren zu geschehen pfleget: so muß man es von Jugend auf in beständiger Uebung erhalten.

Da das Gedächtniß eine Fertigkeit ist, kann es nicht anders als durch eine mäßige Uebung gestärkt werden. Dieses soll diejenigen, welchen die Erziehung des Prinzen anvertrauet ist, antreiben seinem Gedächtniße frühzeitig Uebung zu verschaffen. Sie müßen keinen Tag hingehen lassen, an welchem sie nicht eine nützliche Lebensregel, Maxime, oder eine Grundwahrheit aus-

(*) Siehe Berniers Abrégé de la Philosophie de *Gassendi* in der Vorrede des 1sten B.

auswendig lernen lassen; wenn sie ihm dieselbe zuvor erkläret, und sich versichert haben, daß er sie wohl begriffen.

Mit der Uebung müßen sie eine gute Ordnung verbinden, welches dem Gedächtniße mehr als alles Andere zu Hülfe kommt. Unsere Begriffe haben eine natürliche Verbindung untereinander. Diejenigen, welche Kinder zu erziehen haben, müßen diese Verbindung sorgfältig und genau beobachten, und die Begriffe in dem Gedächtniße ihres Untergebenen auf eine natürliche Art ordnen, damit der eine, sie an den andern, wieder erinnere. Man kann sich leichtlich aus eigener Erfahrung überzeugen, wie viel diese beytragen, die Begriffe zu behalten; wenn man zwey Bücher lieset, davon eines mit Ordnung geschrieben ist, dergestalt, daß alle Begriffe und Wahrheiten in der natürlichsten Ordnung, die durch keine Ausschweifungen unterbrochen wird, auf einander folgen. Das andre aber wäre, obgleich Gelehrsamkeit und merkwürdige Untersuchungen es zierten, ohne Ordnung geschrieben, und die Beweise durch häufige Ausschweifungen die sich nur auf eine entfernte Weise, auf die Hauptsache beziehen, unterbrochen. Wenn man diese zwey Bücher mit gleicher Aufmerksamkeit gelesen hat, wird man leicht merken, daß man den Innhalt des erstern Buches behalten hat, und sich desselben lange erinnern, und die dadurch erlangte Kenntniß als eine

Frucht eigener Untersuchungen ansehen wird. Man wird ferner gewahr werden, daß man von dem Lesen des andern Buches, nichts als einige gleichsam abgerissene Stellen wird behalten haben, welche nicht wohl mit unsern übrigen Begriffen zusammen hängen, und deswegen desto geschwinder unserm Gedächtniße entwischen. Die Predigten geben ebenfalls einen Beweis dieser Wahrheit ab. Man behält den Innhalt der Rede des einen Predigers sehr leicht, wenn er seine Begriffe mit Ordnung zu verbinden gewußt hat. Es wird sich hingegen nichts von dem Vortrage eines andern Predigers, der unsern Beyfall nicht erhalten hat, weil er sich keiner natürlichen Ordnung beflissen hat, in unser Gedächtniß einprägen.

Ich habe mich bey dieser Sache ein wenig lange aufgehalten, weil der Nutzen der Ordnung sich noch auf andere Seelenkräfte erstrecket. Denn wenn man nur solche Bücher lieset, welche methodisch abgefasset sind, und nur die Reden, so man höret, eben so beschaffen sind: so lernet man selbsten ordentlich denken; welches die Absicht einer gesunden Vernunftlehre seyn soll.

Man glaubet gemeiniglich, dem Gedächtniße durch Auszüge, die man sich aus verschiedenen Schriften sammlet, zu Hülfe zu kommen. Allein die gewöhnliche Art sie zu sammlen, erfordert

dert viele Zeit, welche man weit besser anwenden könnte, und unsere Beurtheilungskraft und unser Geschmack leidet nicht selten darunter. Will man sich solche Sammlungen machen, so thut man meines Erachtens besser, sich eines guten Systems zu bedienen, und an dem Rande dieses Buches die Beobachtungen, Begebenheiten und Anmerkungen zu schreiben, die wir uns merken wollen, und die mit unserm System in Verbindung stehen. Auf diese Art wird man viel unnütze Mühe sparen können, und unsere Anmerkungen, da sie mit den übrigen Begriffen, unsers Systems verbunden sind, werden sich tief in unser Gedächtniß einprägen. Ich würde z. B. alle Anmerkungen über die Sitten- und Staatslehre aus dem Natur- und Völkerrecht des **Puffendorfs** beyschreiben.

Vielleicht würde man sich nicht gereuen lassen, die Prinzen gewöhnt zu haben ein Tagebuch zu halten, in welches er alles Nützliche, so er gehöret, und was ihm merkwürdig geschienen, aufzeichnete. Ein solches Tagebuch scheinet mir sehr nützlich zu seyn Erfahrung zu erlangen, und viele Dinge, die man sonst, ausser Acht ließe, im Gedächtniß zu behalten (*).

(*) Was **Mascari** aus den Tagbüchern der Alten zusammen getragen hat, in seiner Schrift: de arte Historica Tract. I. C. III. S. 50. nach der römischen Ausgabe, verdienet gelesen zu werden.

Diese und die folgende Anmerkungen werden zugleich dazu dienen, die Einbildungskraft zu verbessern, und sie von den Flecken, die sie an sich hat, zu reinigen. Weil aber diese Kraft unserer Seele die reiche Quelle unserer Irrthümer und Vergehungen ist, und es folglich sehr wichtig ist, daß sie in ihren Schranken gehalten werde, daß sie weder zu lebhaft noch zu schwach werde, damit sie uns die Gegenstände also vorstelle, wie sie beschaffen sind, ohne sie weder zu vergrößern noch zu verkleinern: so wird der Hofmeister die Kenntniß, die dazu erfordert wird aus den Büchern, welche ich zu Anfang dieses Briefes angeführet habe, schöpfen, und die Regeln, so diese Verfasser zu dem Ende vorgeschrieben haben, nach der Bedürfniß seines Untergebenen benutzen.

Die Beurtheilungskraft, oder das Vermögen unserer Seele, welches die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Begriffe mit ihren verschiedenen Verhältnissen untersuchet, so die Begriffe miteinander verbinden und von einander unterscheiden, die Beurtheilungskraft, sage ich, kann die Vollkommenheit, zu der es gebracht werden kann, nicht erlangen, wenn die Kräfte, welche die Sachen oder gleichsam die Materialien zubereiten sollen, nämlich die Einbildungskraft und das Gedächtniß mangelhaft sind; und wenn unsere edelste Kraft, welche Schlüße machet, die Mittelbegriffe entdecket, sich mit der Anwendung

der

der Grundsätze beschäftiget, die Wahrheiten in ihre Ordnung bringet; mit einem Worte, die Vernunft wird jederzeit sehr unvollkommen bleiben so lange der Beurtheilungskraft die Eigenschaften, die sie haben sollte, fehlen.

Hieraus erkennet man auch, wie wichtig es sey, das Vermögen zu denken, das Gedächtniß und die Einbildungskraft zu bearbeiten. Ist dieses geschehen, so kenne ich kein sicheres Mittel, als die Uebung, die Beurtheilungskraft und Vernunft vollkommen zu machen. Man muß mit der sokratischen Lehrart den Anfang zu dieser Uebung machen, und die Kinder unvermerkt dahin bringen, daß sie nachdenken lernen, indem man ihnen Sachen vorleget, die ihrer Fähigkeit angemessen sind, und auf welche sie ihre Gedanken mit Vergnügen richten können. Man muß trachten, ihnen so bald als möglich diese Fertigkeit zu erwerben, damit die uns so natürliche Trägheit, die Sorgen dieses Lebens, und die mit den Jahren zunehmende Leidenschaften sich unsern Bemühungen, wenn man zu lange wartet, nicht widersetzen, sie vergeblich machen und den Untergebenen zu ausschweifenden Gedanken verführen, welche die Ursache böser Neigungen und beunruhigender Betrachtungen werden. Die mathematischen Wissenschaften, welche ein beständige Anwendung der Regeln sind, welche uns von der Vernunft vorgeschrieben werden, um zu verhindern, daß wir uns nicht

in

in unsern Urtheilen und Schlüssen betriegen, werden das sichere Mittel seyn, den Prinzen nachdenkend zu machen, und seinem Verstande die nöthige Richtigkeit mitzutheilen. Der Verstand muß sich aber nicht immer mit den natürlichen Dingen beschäftigen, damit er nicht zuviel von seiner Freyheit einbüße. Man muß bald diese bald jene Materie vornehmen, damit der Geist gleichsam gelenksam werde, und die Fertigkeit erlange, sich auf die Seite, auf was für eine er will, zu wenden: eine Eigenschaft, die denen, auf welche große Geschäfte warten, unentbehrlich ist.

Wenn man die Verstandeskräfte, auf die erst angezeigte Art in der Uebung erhält, so wird unser Geschmack verfeinert; welches nichts anders ist, als ein so geschwindes Urtheil, daß wir auf die Grundsätze, auf welche es sich stützet, gar nicht zu merken scheinen. Man nennet den Geschmack gut, wenn wir nur das für gut, schätzbar und vollkommen halten, welches würklich so ist; wie wir es auch würden gefunden haben, wenn wir es mit großer Aufmerksamkeit untersuchet hätten, indem wir das Vortreffliche von dem Mittelmäßigen, und die verschiedenen Stuffen der Vollkommenheiten der Dinge abgesondert hätten.

Man erlangt einen guten Geschmack, entweder durch öftere Anwendung der Lehrsätze und Regeln;

Regeln; allein dieser Weg ist sehr mühsam: oder blos durch die Gewohnheit, nichts als gute, vortreffliche und vollkommene Sachen zu hören oder zu sehen. Die Verstellungen dieser Sachen vertreten die Stellen der Regeln. Man lernet unvermerkt, das, was man höret oder siehet, mit jenen vergleichen; und was ihnen nicht gleich kömmt, ziehet sich unsere Geringschätzung und unser Mißfallen zu. Daher wird ein Mensch, der nur gute Gemählde gesehen, und nur auserlesene Musik gehöret hat, blos nach dem Geschmack, so gründlich von einem Gemählde und Concerte urtheilen, als ein Anderer, der alle Regeln der Kunst kennet. Wer nichts als wohl geschriebene Bücher gelesen hat, wer an Unterredungen mit vernünftigen, witzigen und artigen Leuten gewöhnet ist, und sich dadurch Geschmack erworben hat, wird nach eben diesem Geschmacke, mit größester Richtigkeit urtheilen können, ob ein Buch gut oder schlecht geschrieben ist, ob das, was geredet wird, gut oder schlecht gedacht, wohl oder übel ausgedrückt, wahr oder falsch, zierlich oder pöbelhaft ist. Alles, was nicht mit den Begriffen, die ihm eigen geworden sind, übereinkömmt, wird ihm mißfallen, und ihm unerträglich scheinen.

Hieraus kann man schließen, wie wichtig es sey, dem jungen Prinzen nur vollkommene und vortreffliche Dinge in ihrer Art vorzulegen;

ihn nur mit verständigen, witzigen und artigen Personen umgehen, und ihn nur gute Schriften lesen zu lassen.

Zu eben der Zeit, da man daran arbeitet, den Verstand des Prinzen zu bilden, muß man sich auch bemühen, dessen Erkenntniß zu erweitern, seine Begriffe durch Erfahrung, durch Unterricht, durch Unterweisung und durch Bücherlesen zu vermehren. Die Erkenntniß, welche man durch eigene Erfahrung erlanget, ist die gründlichste und richtigste. Sie drücket sich dem Gedächtnisse viel tiefer ein, als die, welche man durch Unterricht und Bücher erhält. Ein geschickter Hofmeister wird derowegen seinem Untergebenen alle mögliche Gelegenheit verschaffen, mit eigenen Augen das zu sehen, wovon man ihm Begriffe beybringen will, und aus eigener Erfahrung das zu erlernen, was ihm zu wissen nöthig ist. Es wird ihm daher nicht genug seyn, ihm eine Beschreibung von seinem Lande zu machen; sondern er wird veranstalten, daß er es selbsten in Augenschein nehme. Er wird es auch nicht dabey bewenden lassen, ihm die verschiedene Gemüthsbeschaffenheit der Menschen, und ihre gute oder böse Eigenschaften geschildert zu haben; sondern er wird den Prinzen auch mit ihnen umgehen lassen, damit er sie selbst aus Erfahrung kennen lerne und von der Gewißheit der vorgetragenen Wahrheiten urtheilen könne. Es würde nicht hinlänglich seyn, mit

ihm

ihm von der Regierungskunst und Verwaltung der Geschäfte zu reden: nein, er muß so bald es seyn kann, selbst zu den Regierungsgeschäften gezogen werden. Er muß ihn oft in solche Umstände zu setzen suchen, worinnen er von sich selbst eine genaue Kenntniß des gemeinen Lebens erlangen kann. Es würde sogar ungemein nützlich seyn, einen jungen Prinzen die Verlegenheiten, die Bedürfnisse und Unbequemlichkeiten des gemeinen Lebens aus eigener Erfahrung zu lehren. Dadurch würde man die Neigung, alles anzuwenden, um sich aus einem unangenehmen Zustand heraus zu reißen, welche GOtt in die Seelen aller Menschen geleget hat, entwickeln und stärken. Dieser Gelegenheiten würde man sich dazu bedienen, um ihn zu unterrichten, wie man sich aus Schwierigkeiten heraus helfen müße: eine Wissenschaft, die sonderlich an einem Prinzen unschätzbar ist.

Der Erfahrung muß nothwendig die Unterweisung an die Seite gesetzt werden. Sie ist dem Bücherlesen vorzuziehen, weil der Lehrer die Begriffe und Wahrheiten, welche sich zu der Zeit für uns schicken, aussuchen, und uns beschwerlicher Untersuchungen überheben kann. Er kann seinen Unterricht nach unserer Fähigkeit abmessen. Und was wir durch Unterweisung erlernen, präget sich tiefer in unser Gedächtniß ein, als was wir in einem Buche lesen.

Damit

Damit aber der Unterricht dem Prinzen wahren Nutzen bringe, so ist nöthig, daß die, welche ihn unterrichten sollen, die Eigenschaften, deren ich im ersten Briefe gedacht habe, an sich tragen. Wenn die Männer, welchen die Erziehung des Prinzen anvertrauet ist, die Sachen, worinnen sie dem Prinzen Unterricht ertheilen sollen, gründlich verstehen; wenn sie Einsicht und Geschmack besitzen: so wird es ihnen leicht seyn, eine gute Wahl unter den Begriffen und Wahrheiten, welcher ihr Untergebener benöthiget ist, zu treffen. Sie werden sich bemühen, ihm klare und deutliche Begriffe von allem dem, was zu seinem Pflichten gehöret, beyzubringen. Ich bin gewiß, daß sehr viele Menschen sich anders, als geschiehet, betragen würden, wenn man ihnen von ihrer Jugend an richtige und vollständige Begriffe hätte beyzubringen gesuchet von dem, was Tugend, Ehre, Ruhm, Vaterland, Wahrheit, Pflicht, allgemeine Wohlfarth, Tapferkeit u. s. w. sey. Ferner werden diese Männer des Prinzen Gedächtniß mit guten Grundsätzen und Hauptwahrheiten anfüllen: welches sie nach Gelegenheit zu der Zeit, da er es nöthig hat, ohne ihm durch eine allzu gekünstelte Lehrart Zwang anzuthun, und ohne daß es scheine, sie wollten ihm Lehren geben, werden suchen zu bewerkstelligen. Mit diesen Wahrheiten und Grundsätzen werden sie ihn so bekannt machen, daß sie die Grundlage aller seiner Beurtheilungen werden.

Ein

Ein wohlgeordnetes Bücherlesen vermehret ebenfalls ungemein unsere Begriffe, und bereichert unsere Erkenntniß. Der Prinz muß aber nur solche Bücher lesen, welche deutliche und richtige Begriffe von den Dingen geben, und sie mit Ordnung in einer reinen, deutlichen und natürlichen Schreibart vortragen. Man muß ihn gewöhnen, sie mit Aufmerksamkeit zu lesen, und alles das, was er lieset, zu untersuchen, und durch Nachdenken zur Nahrung seiner Seelenkräfte anzuwenden. Wenn diese Anmerkungen sorgfältig in Acht genommen werden, wird der Prinz eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit erlangen, deutliche Beweise werden Eindruck auf ihn machen, und vor den mehresten Vorurtheilen, welche die Quellen unserer Irrthümer und Vergehungen sind, wird er bewahret bleiben.

Wenn man seine Erfahrung nur ein wenig gebrauchen will, wird man finden, daß große Herren eben sowol, als geringere Leute, Vorurtheilen unterworfen sind, und daß es sehr schwer ist, gewissen sehr schädlichen Vorurtheilen, welche sich in den Verstand der Großen einschleichen, allen Zugang abzuschneiden. Ich will einige Anmerkungen über die Quellen dieser Vorurtheile anstellen, und diejenigen anzeigen, deren Folgen am meisten zu befürchten

sind, damit der Hofmeister desto mehr auf seiner Huth stehe.

Große Herren sehen wohl, daß alle, welche sie um sich haben, von ihrer zartesten Jugend auf, an allem, was sie betrifft, einen ganz besondern Antheil nehmen; daß jedermann es sich äußerst angelegen seyn läßt, ihnen die angenehmsten Empfindungen zu verschaffen, zu ihrem Vergnügen beyzutragen, auch ihrem geringsten Verlangen zuvor zu kommen. Daher können sie sich unmöglich enthalten zu glauben, daß sie sowol wegen ihrer persönlichen Eigenschaften, als auch wegen ihrer Geburt weit größere Vorzüge haben, als diejenigen, welche ihnen so viele Beweise ihrer Unterwürfigkeit ablegen. Die Schmeicheleyen der Hofleute befestigen von Tage zu Tage diese gefährliche Meynung, und löschen endlich den Begriff von der Gleichheit aus, den die Natur in alle Menschen geleget hat. Sie bilden sich ein, von einer Beschaffenheit zu seyn, die weit über ihre Unterthanen erhaben ist, und daher von allen Pflichten, die sich die Menschen gegenseitig schuldig sind, befreyet zu seyn. Die Natur der Oberherrschaft bestehet, ihrer Einbildung nach darinnen, keiner Verbindlichkeit unterworfen zu seyn; nur ihre Einfälle und Leidenschaften zur Richtschnur ihrer Aufführung zu machen. Sie glauben gegen ihre Unterthanen

können

können sie keine Ungerechtigkeit begehen; wohl aber, daß die geringste Vergehung ihrer Unterthanen Verbrechen sind, welche nicht strenge genug können bestraft werden; daß alle Verträge, durch welche man ihrer Gewalt hat Gränzen setzen wollen, ungerecht sind, und daß es ihre Pflicht ist, dieselbe aufzuheben. Gleich als ob es, sagt St. Real ganz recht in seiner Abhandlung von der Tapferkeit, eine rechtmäßige Verbindlichkeit gäbe, welche nicht von beyden Theilen zu beobachten wäre, und als ob es nicht wider alle Vernunft wäre zu denken, eine grosse Anzahl Menschen sollte alles einem andern Menschen schuldig seyn, ohne daß dieser hinwiederum etwas zu leisten gehalten sey? Diese Vorurtheile, welche aus einer Quelle fließen, pflanzen bey dem, welcher damit behaftet ist, Härte, Grausamkeit, aufgeblasnes Wesen und Undankbarkeit, je nachdem seine Gemüthsbeschaffenheit mehr oder weniger zu einem von diesen Lastern geneigt ist.

II. Die Menschen sind von Natur geneigt, alle Dinge, welche ihnen angenehme sinnliche Empfindungen verschaffen, oder dazu Gelegenheit geben, für gut anzusehen, und diejenigen hingegen als böse zu betrachten, welche unangenehme Empfindungen bey ihnen verursachen, oder sie verhindern, der angenehmen theilhaftig zu werden. Sie suchen die Sachen, welche

wenigstens den Schein des Guten an sich haben, mit Heftigkeit, und fliehen mit eben der Begierde diejenigen, welche böse zu seyn scheinen. Diese Neigung oder dieser Widerwille ist heftiger oder schwächer bey den Menschen, je nachdem sie mehr oder weniger zärtlich und empfindlich sind gegen die Sachen, welche Eindruck auf sie machen. Vornehme Leute müssen natürlicher Weise mit weit mehr Empfindung für das Sinnliche gebohren werden, als die Kinder gemeiner Leute. Denn man machet es sich zur Pflicht, ihren Müttern, während ihrer Schwangerschaft alles Vergnügen und alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Die Empfindungen, die daraus entstehen, pflanzen sich auf ihre Kinder fort, und bilden ihre sinnliche Werkzeuge viel zarter, als sie sonsten geworden seyn würden. Dadurch wird ihr Hang zum Vergnügen viel stärker, als sonsten geschehen möchte; wie dieses mit vielen Gründen aus der Naturkunde könnte bewiesen werden, wenn es meine Absichten erlaubten. Diese Empfindlichkeit und diese Neigung zum Vergnügen, welche die großen Herren mit auf die Welt bringen, nimmt durch die Art ihrer Erziehung und des Betragens, so man gemeiniglich gegen sie beobachtet, täglich zu. Sie werden dadurch überredet, daß nichts gut und verlangenswürdig sey, als das, was ihnen sinnliches Vergnügen verschaffen, und befördern kann;

daß

daß sie nur darum von der Natur in diese Glücksumstände wären gesetzet worden, damit sie derselben häufiger und mit feinerer Empfindung genießen könnten. Sie werden überredet, daß sie sich dieses zu Nutz machen, und ihren Begierden nichts versagen müßen; daß alle, die ihnen Vergnügungen verschaffen, oder dazu beförderlich sind, ihre wahren Freunde und ihrer Hochachtung und Liebe würdig sind, und daß hingegen die, welche sich ihren Begierden widersetzen, ihre Feinde sind, und ihren Haß und Verachtung verdienen. Nach diesen Grundsätzen hat ein Jäger, ein Tonkünstler, eine Maitresse, eine Person, die sie durch witzige Einfälle belustiget, ihrer ganzen Gunst zu genießen. Da sie auf diese Art die Bestimmung eines Regenten mit keiner Mühe verbunden zu seyn glauben, so bilden sie sich ein, daß alle übrige Geschäfte nicht mehr Fleiß und Bemühung erfordern, und stehen in dem Wahn, daß es um hohen Bedienungen vorzustehen, genug sey, ihre Gnade oder die Gunst ihrer Lieblinge zu besitzen.

III. Ich schreite zu einer dritten Quelle der Vorurtheile, welche eben so traurige Folgen als die vorigen nach sich ziehen. Weil die Kinder großer Herren mitten in dem Ueberflusse gebohren und erzogen werden, an nichts Mangel leiden; weil man ihren Bedürfnissen zuvor

kömmt, und ihnen alles gestattet, was sie begehren, ohne sie zu unterrichten, durch was für Wege man alles, dessen sie genießen, erhält: so glauben sie, daß diese Wege ihren Begierden völlig offen stehen, und es folglich nur immer darauf ankomme, daß sie eine Sache, es sey, welche es wolle, verlangten, so könne man sie ihnen verschaffen; und wenn man sie ihnen nicht verschaffete, käme es nur daher, weil man ein Vergnügen daran fände, sich ihrem Willen zu widersetzen. Dis Vorurtheil hat viel beygetragen, das Finanzwesen verschiedener Höfe in die größeste Unordnung zu bringen. Es ist der Ursprung des Hasses, welchen viele Fürsten auf ihre geschickteste und redlichste Räthe werfen.

IV. Der blinde Gehorsam, den man dem Willen der jungen Prinzen leistet, der Beyfall, den Schmeichler allem dem, was sie sagen oder thun, bezeugen, beredet sie, daß ihr Wille, ihre Einfälle, oder ihr bloßes Gutheißen die Richtschnur des Wahren oder Falschen, des Guten oder Bösen sind. Sie wissen nichts von Ueberlegung; daher muß es bey ihrem ersten Einfalle bleiben; und nichts als ihre natürliche Unbeständigkeit, oder die Kunstgriffe eines Lieblings, der ihre Gemüthsart ausgeforschet hat, wird vermögend seyn, sie von ihrer Meynung abzubringen. Die vernünftigsten Vorstellungen,

gen, die stärksten Gründe richten nichts aus; ja sie bringen sie nur auf und bestärken sie in ihren Meynungen, die sie ohne Ursache angenommen haben. Oft siehet sich ein Minister in die traurige Nothwendigkeit gesetzet, sie zu hintergehen, um sie von einem Vorhaben, welches sie zu Grunde richten würde, abzuhalten.

Ich könnte noch mehrerer Vorurtheile gedenken, diese aber sind zu meinen Absichten hinlänglich. Ich habe mich bey dem Ursprunge derer, so ich angeführet habe, etwas lange aufgehalten, weil er auf die Mittel führet, ihnen vorzubeugen.

Ga 2623

ULB Halle
001 343 947
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-303568-p0141-6

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-303568-p0142-1

Ueber der

rziehung eines Prinzen

wechselte Briefe.

Zur

derung des Erziehungsgeschäftes

in angesehenen Häusern

bekant gemacht.

Halle, 1767.